

San Miniato



Reiseansichten

Reflektion

Die meisten Menschen wissen Monate im Voraus, wohin sie mit wem reisen. Ich bin ein zögerlicher Spontanreisender, gebremst durch Ungewissheit. Eine Fahrt mit dem Hausboot auf dem Canal du Midi hätte mir auch gefallen. Allein, das Organisieren der Mitreisenden erweist sich als unüberwindbare Hürde. In meiner Altersklasse ist man entweder zu unflexibel oder verplant.

Reise in die Geschichte

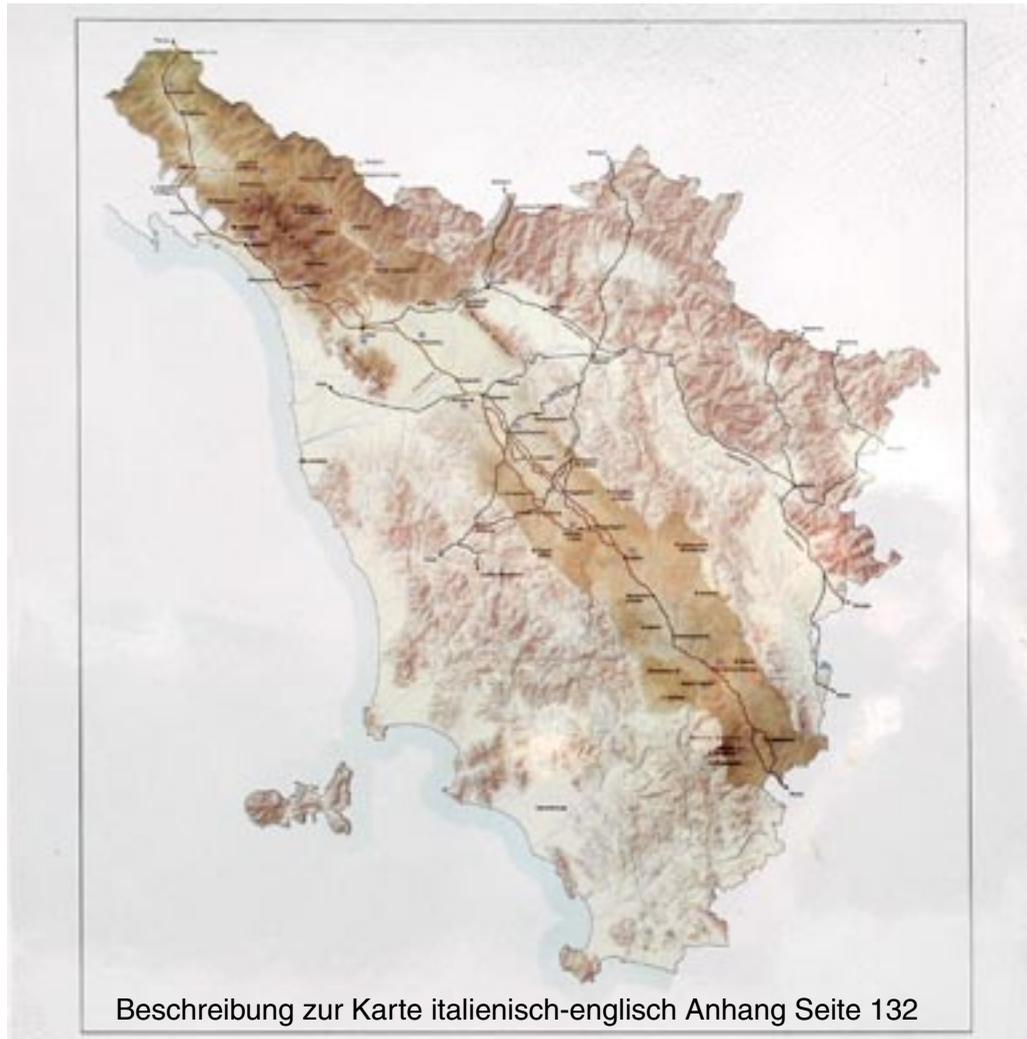
Mitte Juli 2010. Drei Wochen Urlaub, Viel ist liegengeblieben. Der Garten verwildert. Aufgeschobene Besuche bei der Verwandtschaft machen. Angenehmes mit Nützlichem verbinden. Soweit so gut.

Nun stehe ich vor dem Haus des Onkels, maisgelb gestrichene Wände, bemerke Senkungen und Risse im noch jungen Gemäuer, wie das wohl in ein paar hundert Jahren aussehen wird? Ist, was wir für romantisch halten nur der Zeitzahn, Patina an der richtigen Stelle?

Auf dem Heimweg entscheide ich mich zu einer Reise nach Pisa. Die Silhouette der den Campo Santo dominierenden Bauwerke, die weisen Bergspitzen von Carrara, einmal gesehen aus dem vorüberfahrenden Reisebus, eine schöne Erinnerung.

Pisa wird zu San Miniato

Der Fluch des Kurzbuchers. Ziehe die Kreise weiter und werde fündig in San Miniato. Ein heimeliger Ort auf einem Hügel. Von Anfang an indes das Gefühl, ich wüsste bereits von ihm. Dank an dieser Stelle auch allen guten Geistern die mir unterwegs begegnet



Mitreisende bringen Kurzweil

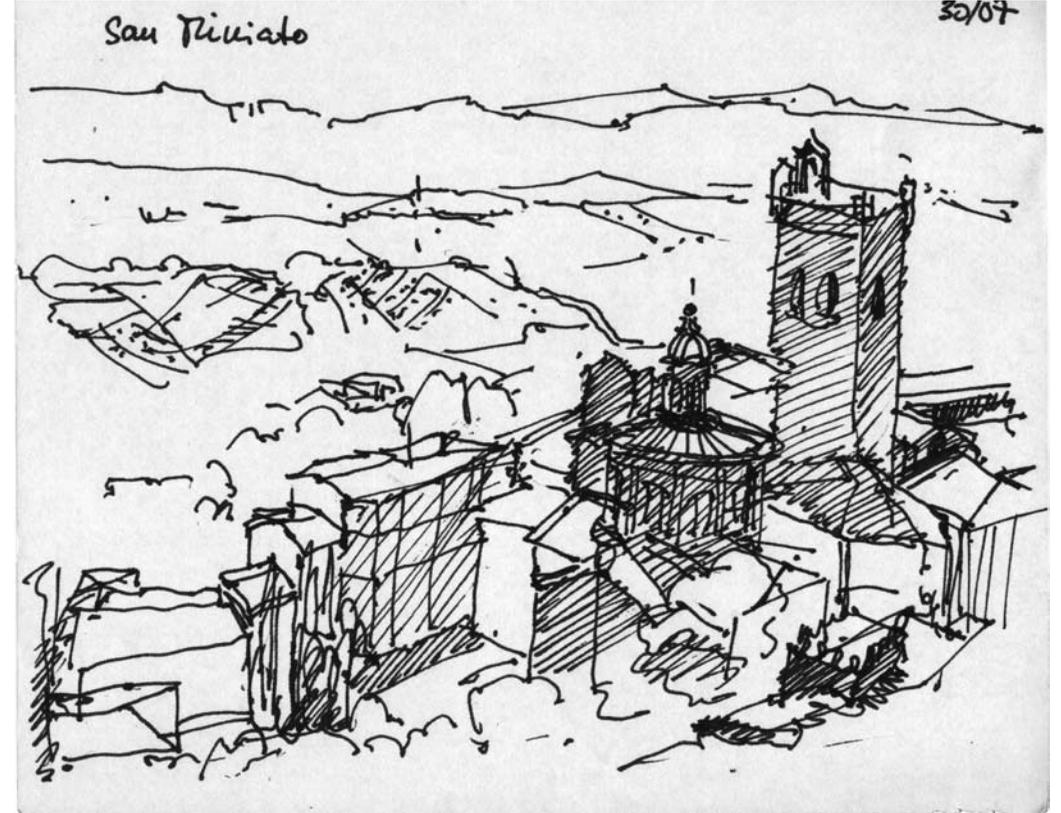
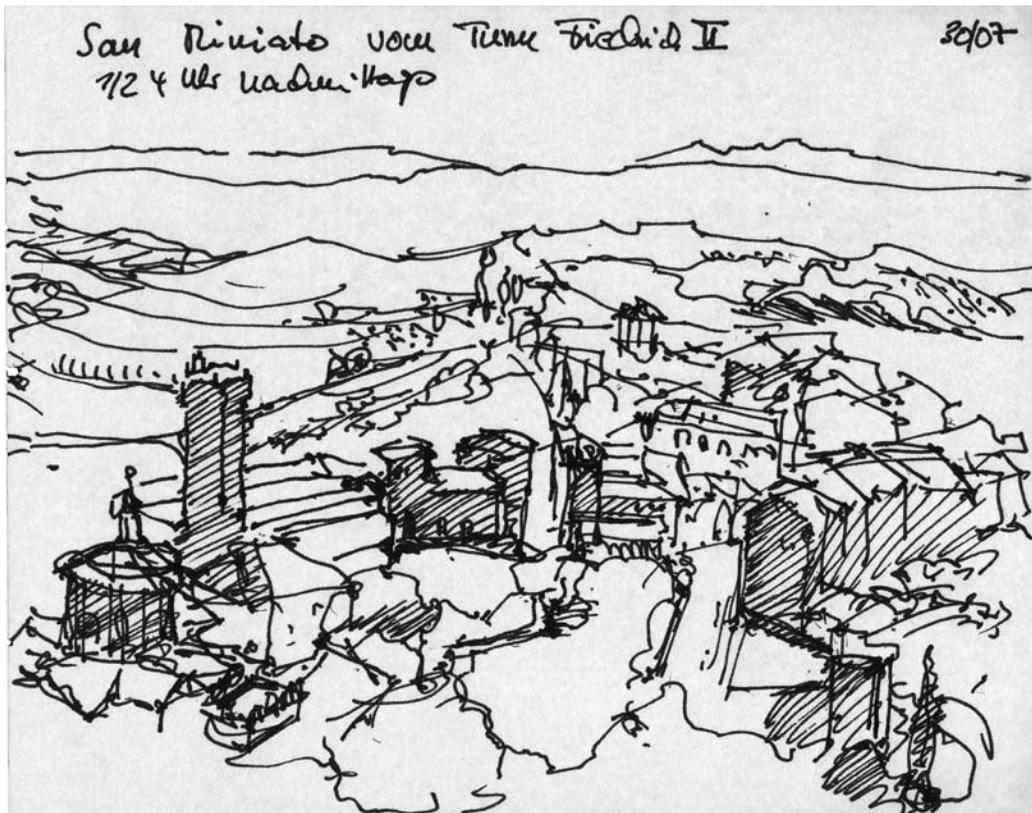
Es gibt nun doch einen kleinen Plan, Zeitplan, um vier Uhr in der Frühe geht es in Aschaffenburg ab, nach Horw in der Schweiz. Dort möchte um halb neun Zoe zusteigen, um auch nach Pisa und letztlich nach Grosseto zu gelangen. In Horw regnet es in Strömen, es gibt einen kleinen Zwischenfall, der die Reise etwas verzögert, doch schließlich rollen wir weiter gegen Süden, durch den Gotthard-Tunnel, am anderen Ende Licht und azurblauer Himmel. Die nächsten Stunden sind kurzweilig und unterhaltsam. Nach einigen Kaffepausen, Zoe schwärmt freudig vom italienischen Café, gelangen wir gegen 17.15 Uhr an den Pisaner Bahnhof. Ciao Zoe, gute Reise.

Nun also weiter nach S. Miniatio, zum gleichnamigen Hotel - HSM. Unterwegs Gewitter, es gießt in Strömen, Seen bilden sich am Bankett. Das war gemeldet.

Der erste Abend

Ein hübsches Hotel, familiär geführt, man ist sehr freundlich und es gefällt mir auf Anhieb.

Rasch das Gepäck aufs Zimmer, die Beine vertreten. Es ist eine Miniaturstadt, mittelalterlicher Prägung, mit Restaurants, Bars, Eisdielen, Metzger, einer Druckerei, Haushaltswarengeschäft, Autowerkstatt, Bücherei, Schule, Krankenhaus, Seniorenheim, Festsaal, Kino, Museen, Kirchen in geradezu verschwenderischer Zahl. Ein Ort mit großer Geschichte. Freue mich, die nächsten Tage mehr davon zu entdecken. Werde rotes Klebeband kaufen, um den abstehenden Stoßfänger hinten zu befestigen.





Frühstück unter Arkaden

Zum Morgen hin haben sich die heftigen Gewitter verzogen. Die Luft ist frisch und klar. Eine unruhige Nacht war's mit Wetterleuchten. Alles muß sich erst setzen. Lasse mir Zeit beim Frühstück. Postkarten an Freunde und Bekannte schreiben, die erste Handlung vor Ort. Cassetta postale, ab in den Briefkasten, erledigt. Gut. Die kurzen Wege. Das gefällt mir. Schon mit dem Skizzenblock unterwegs zum Wahrzeichen des Ortes, dem Rocca. Der gehört zu einer Burg, die Friedrich der II, der Enkel Kaiser Friedrich Barbarossas erbauen liess zur Verwaltung der Liegenschaften des heiligen römischen Reiches deut-



scher Nation. An der Via Francigena (Straße von Franken kommend), die genau hier durchlief. Damals reisten die Herren zu Pferd. Das jetzt wasserlose Brunnenbecken an der Piazza della Republica, mit der länglichen Form einer Pferdetränke weist auf tierische Fuhrwerke hin.

Pikanterweise haben ausgerechnet deutsche Truppen im zweiten Weltkrieg den Turm, der einzig von der frühen Burganlage übrig blieb und das weithin sichtbare Wahrzeichen von S. Miniato bildet, mit ausreichend Pulver gesprengt.

Die Einheimischen befanden Jahre später daß Ihnen etwas fehle, was ihnen durch Jahrhunderte vertraut geworden, und bauten ihre Landmarke wieder auf. Was den eigenartig guten Erhaltungszustand des Ziegelmauerwerks erklärt. Vom Turm aus genießt man eine fantastische Rundumsicht über die Toskana. Doch auch im Nahbereich s. u. zeigt sich eine von der nordischen abweichende Welt.

Rechts: Zur Kathedrale gehörend der mächtige „Turm der Mathilde“, eingestülpet.









Auf dem Weg zum Rathaus

Zuerst fallen die beiden Palmen auf, die sich auf langen Stielen zum Himmel emporrecken. Die Kirche, ein schlichter Zentralbau, mit barock ausladender Treppenanlage, ausreichend mit Bildwerken auf Sockeln ausgestattet. Engel aus rotem Ton, Sockel und Figuren aus Marmor und aus einer Art Sandstein schon auch ein wenig verwittert. Am Fuss der Treppenanlage angekommen lugt oben hinter Olivenbäumen und schwellendem Grün auf der höchsten Stelle der Rocca hervor. Vis-à-vis geht es zum Palazzo Comunale, in dem die Stadtverwaltung und die Repräsentationsräume der Verwaltung untergebracht sind. Das wohl seit mindestens 500 Jahren, ja Zeit hat hier eine andere Dimension. Ich trete ein und mit mir ein Katze. Ich steuere auf den in der geräumigen Vorhalle eingebauten gläsernen Empfang zu, in dem eine Angestellte weilt. Die Katze folgt mir. Die junge Dame kommt hervor, gibt der Katze Streicheleinheiten, erklärt mir, jene käme dazu öfter, das wäre normal. Da sie selbst nicht abkömmlich, ruft sie eine Kollegin, die mir die schmucken Säle zeigt, obgleich sie mir erläutert, Besichtigungszeiten wären heute nicht. So viel Vorzugsbehandlung bin ich überhaupt nicht gewohnt. Bedanke mich sehr, und denke daran in den nächsten Tagen noch einmal zur Besichtigungszeit einzukehren um dann unter kundiger Führung etwas mehr über die historischen Räumlichkeiten zu erfahren. So geschieht es. Ich erfahre vom Hauptkunstwerk, das in allegorischer Darstellung die sieben Tugenden zeigt, ‚Virtù‘, die Erklärung auf Englisch geleistet, ist dabei







schwierig, doch verstehe ich letztlich. In diesem Gemeindesaal steckt mehr als ein halbes Jahrtausend! Ein Juwel. Ich bitte meine Führung um die Erlaubnis ein paar Aufnahmen machen zu dürfen. Kein Problem, man läßt mich in aller Ruhe schauen und hantieren. Vertrauen ist eine große Freude.

Eindrücke

An der Kasse des Rocca sitzt, als

ich das erste Mal den Turm besuche eine junge Frau, vermutlich Studentin, am Laptop. Bin sehr lange oben auf der Plattform gewesen, nachher mit Ihr französisch gesprochen über das Leben hier in S.M. Brauche ja noch Alimentation und dazu ist ein Tipp von Einheimischen allemal gut. Auch hier freundliche Aufklärung. So gelange ich dann in die Bar CANTINI, durstig vom langen Tag, vom Umherschlen-

dern in der Sonne. Das erste kühle Pils schmeckt so gut! Nach zwei Pannini mit Schinken und gemischtem Salat mit Tomaten und Mozzarella fühle ich mich kugelnwohl. Unter dem Tisch sammeln die Spatzen die Brösel auf. Hier ist Alltag, für mich jedoch anders erlebt. Alles läuft normal, aber sehr intensiv ab. Die Stadt ist gebaut für Fußgänger, allenfalls für Pferde, was

man braucht ist in wenigen Gehminuten erreichbar. Trotzdem scheint es schick hier mit einem deutschen Wagen durch die engen Gassen zu brausen. Auch mit dem SUV. Überall auf den Dächern oder manchmal auch im Garten stehen Klimaanlage, fernöstlicher Herkunft. Im Hotelzimmer arbeitet die gleiche Klimaanlage wie im Büro bei haacon.

Das hübsche Hotel ist Teil der historischen Bebauung. In einem aufgelassenen Kloster ist es sehr gediegen neu eingerichtet, erst im April 2010 eröffnet. Im geräumigen Hof finden nicht nur die PKW's der Gäste Platz, sondern etwas erhaben innerhalb der umgebenden Mauer auch Liegestühle. In Kübeln gepflegt, wachsen Rosmarin, Oregano, Basilikum, Salbei. Von der oberen Etage der Fluchtreppe aus, die in einem achteckigen Turm dem Hotelflügel vorgestellt ist, blitzt hinter dem wenige Kilometer entfernten Monte Pisano ein Fitzelchen Meer hervor. Daniele, der Sohn des Hoteliers spricht von der Aussichtsplattform, was auch ganz zutreffend ist. Ca. 35 km sind es von hier bis zum Meer. Das Achteck, eine kaiserliche Figur, erinnert mich an das Jagdschloß Friedrich des II, Castel del Monte in Apulien.

Die Kathedrale

Unweit der Burg errichtet er eine Kathedrale, deren schlichte Außenfassade aus rotem Ziegelstein wenig von der inneren Pracht verrät. Doch so manches Detail in der Fassade ist höchst bemerkenswert, nicht zuletzt die vollplastischen Köpfe, welche aus der Mauer schauen und Keramikschüs-



seln, welche dort eingelassen sind. Ein Besuch im nebenan eingerichteten Diözesanmuseum gibt teilweise Aufschluß. Die sternförmige Einlegearbeit aus grünem Stein und weißem Marmor oberhalb des Scheinbogens am Giebel des Mittelschiffs könnte den Polarstern darstellen, man ist sich auch unter Experten durchaus nicht sicher. Der Platz vor der Kathedrale liegt auf höherem Niveau und ist mit der Piazza della Republica durch mehrere Freitreppen, wovon eine rechts unter dem angrenzenden Gebäude durchführt, verbunden. Festungsbaukunst. Viel Publikum ist hier nicht, ich kann mir in aller Ruhe die Exponate ansehen. Gemälde, ein Modell der barocken Kirche von nebenan, Fresken, die Tonschüsseln aus der Fassade mit den arabischen Unterglasurbildern, liturgische Gegenstände, die mich allerdings nicht so sehr interessieren. Das eiserne Treppengeländer im Museum ist von einer aussergewöhnlichen Entwurfshandschrift geprägt, besteht es doch aus mehreren Lagen von Bandstahl, die zusammenlaufen und sich wieder trennen von Stockwerk zu Stockwerk.

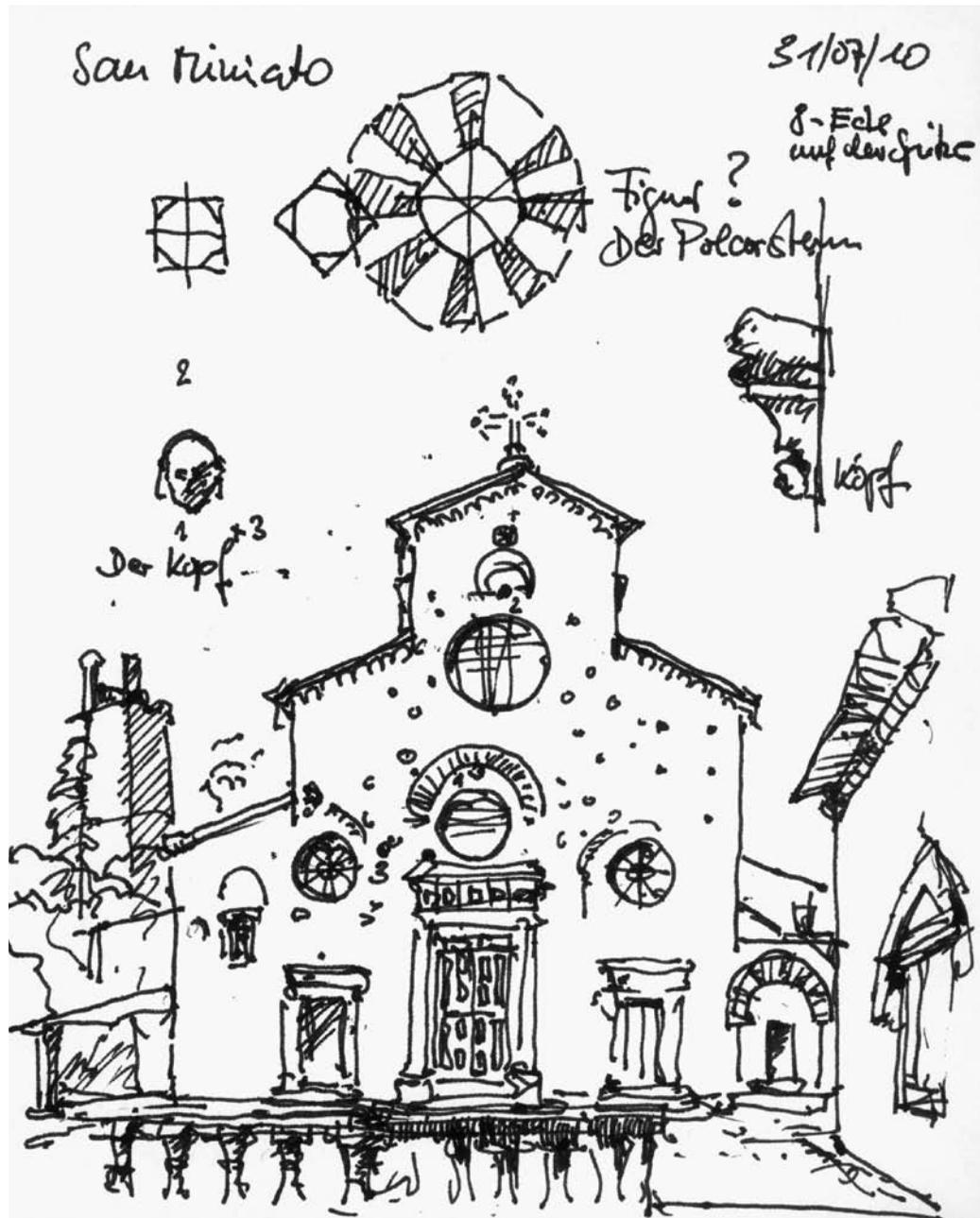




Wildschweine

müssen in der Vergangenheit eine bedeutende Rolle gespielt haben, denn sie begegnen mir allenthalben in Darstellungen. Ein besonders keck daherschreitendes Exemplar findet sich auf einer Marmorplatte im Erdgeschoß. Später noch reitet mich der Gedanke, die Schöpfer von Asterix u. Obelix, Uderzo / Goscinny seien hier auch vorbeigekommen und hätten auf der Piazza Bonaparte beim hiesigen Wirt Stoff für ihre Geschichten gesammelt.





Rechts oben die Zeichnung der Stadtkirche mit dem kräftigen Zimmermanns-Sprengwerk. Zum sonn-täglichen Gottesdienst hatte ich mich hierher verfügt, erstens um ihm bei-zuwohnen, es beruhigt, zweitens um

diese Innenansicht zu skizzieren. Frei-lich verfügt S. Miniato über geschätzt fünf mal soviel Kirchenraumkapazität wie es Einwohner hat.

Der Platz

wurde gar nicht systematisch angelegt, sondern ergab sich durch den Abriss von baufälligen Häusern zwischen zwei Gassen, wodurch eine trapezförmige Freifläche entstand. Wird seit dem Einfall der Automobile als Parkplatz benutzt.

Wem die an der Kirchenfassade rhythmisch hervorstechen Ziegelsteinreihen sonderlich erscheinen, hier wie anderswo sollte eine schicke Marmorverkleidung angebracht werden. Dazu kam es jedoch nie, weil dem Gemeinwesen einfach das Geld ausging. In der blauen Stunde entfaltet der innerstädtische Raum eine ganz besondere Atmosphäre, die sich im Licht des Kircheninnern wiederfindet. Die Dekoration an den Wänden, barocke Seitenaltäre mit Sprenggiebeln, die Wände kunstreich gestaltet mit Scheinarchitektur und Wandgemälden.

Regelmäßig kreuzte ich abends durch, wenn ich von der Eisdielen kam, der Bar Cantini oder der Trattoria Lupupu. In letzterer, das bedauere ich noch jetzt, hatte ich nur einmal Gelegenheit zu speisen. Nach einem vorzüglichen Rosmarinsteak als Secondo, einem ebenso leckeren Salatgang auf Gersten- oder Weizenkorn und einem halben Liter vino rosso kam mir die ganze Szene erst recht paradiesisch vor. Das war dann allerdings schon einen Tag vor der Abreise.

Natürlich ist man sehr stolz auf seine kulinarischen Künste. Auch die Hotel Crew backt kocht und garniert nach Leibeskräften.



Eines morgens erklärt mir Azzurra, die überaus bezaubernde Tochter des Hauses ganz charmant, daß sie die Kuchen backe, die am Frühstücksbuffet stehen. Von da an habe ich jeden Tag mindestens ein Stück gegessen...

Multimateriale

Multimateriale. Trotz der Rotweinfüllung entging mir nicht der Sammelbehälter für Recyclingwerkstoffe. In einem einzigen Behältnis von stattlicher Größe, eben an diesem Platz. Wenn ich an die Mülltrennung Deutschlands denk in der Nacht...







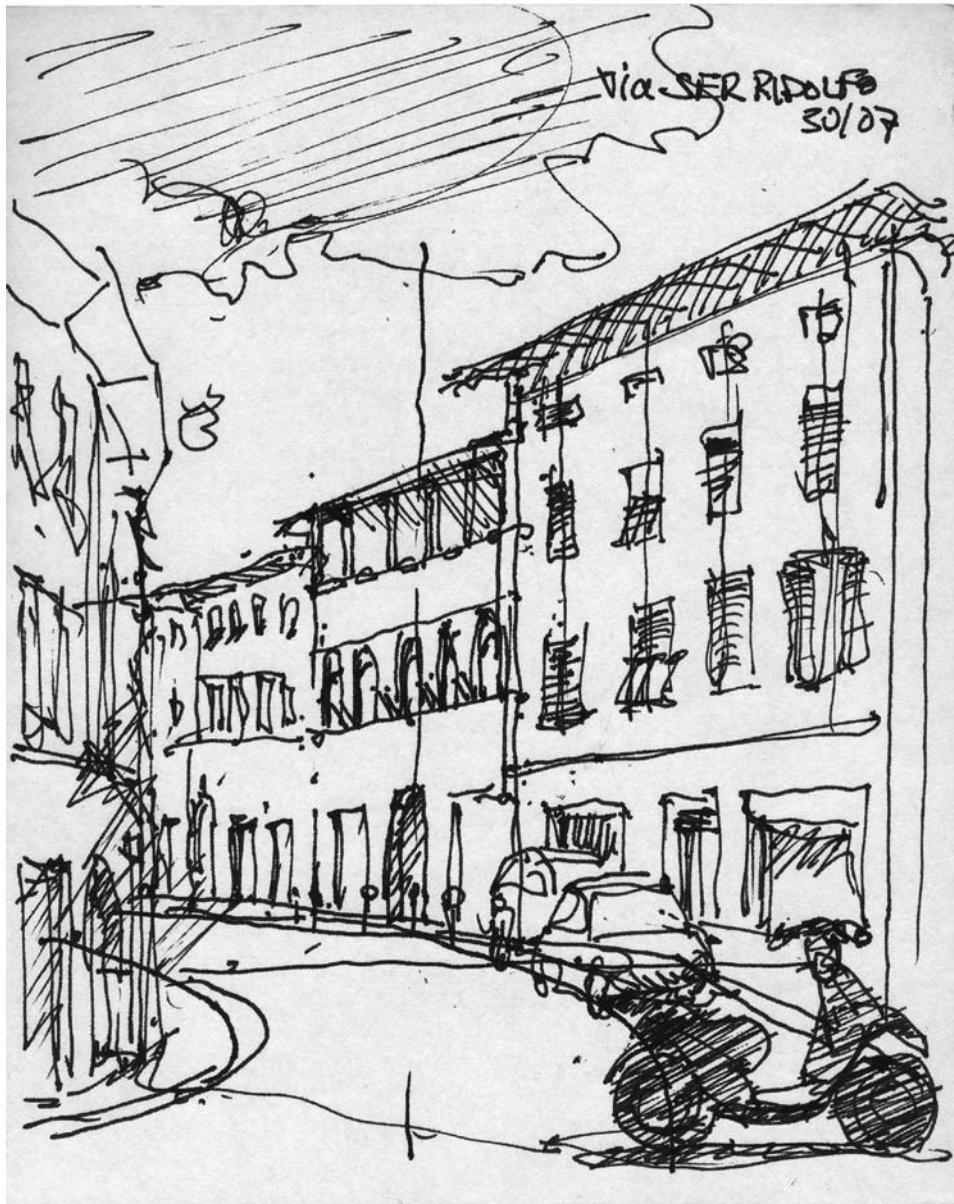
Piazza della Repubblica

Der Platz zeigt eine beispielhafte Randbebauung mit Zufahrt und Ausgang durch Tore, Treppen, Rampen. Häuser von gewaltigen Ausmassen. Gliedert die Stadt gewissermassen in zwei Hälften.









Ein paar Gehminuten vom Hotel dieses ehemalige Kloster, in dem gegenwärtig die Stadtbibliothek untergebracht ist. Zwei Tüncher waren die Tage mit einem Rollgerüst beschäftigt, den abplatzenden Putz an den Pfeilern wieder auszubessern. Nach rechts gewandt verläuft die Via

Ser Rudolfo mit dem schönen Palazzo mit der Loggia im Obergeschoss. Gleich gegenüber das Café Central, wo so wenig los ist daß Nachmittage in Zeitlupe vorübergehen.

rechts, Picasso, rosa Periode





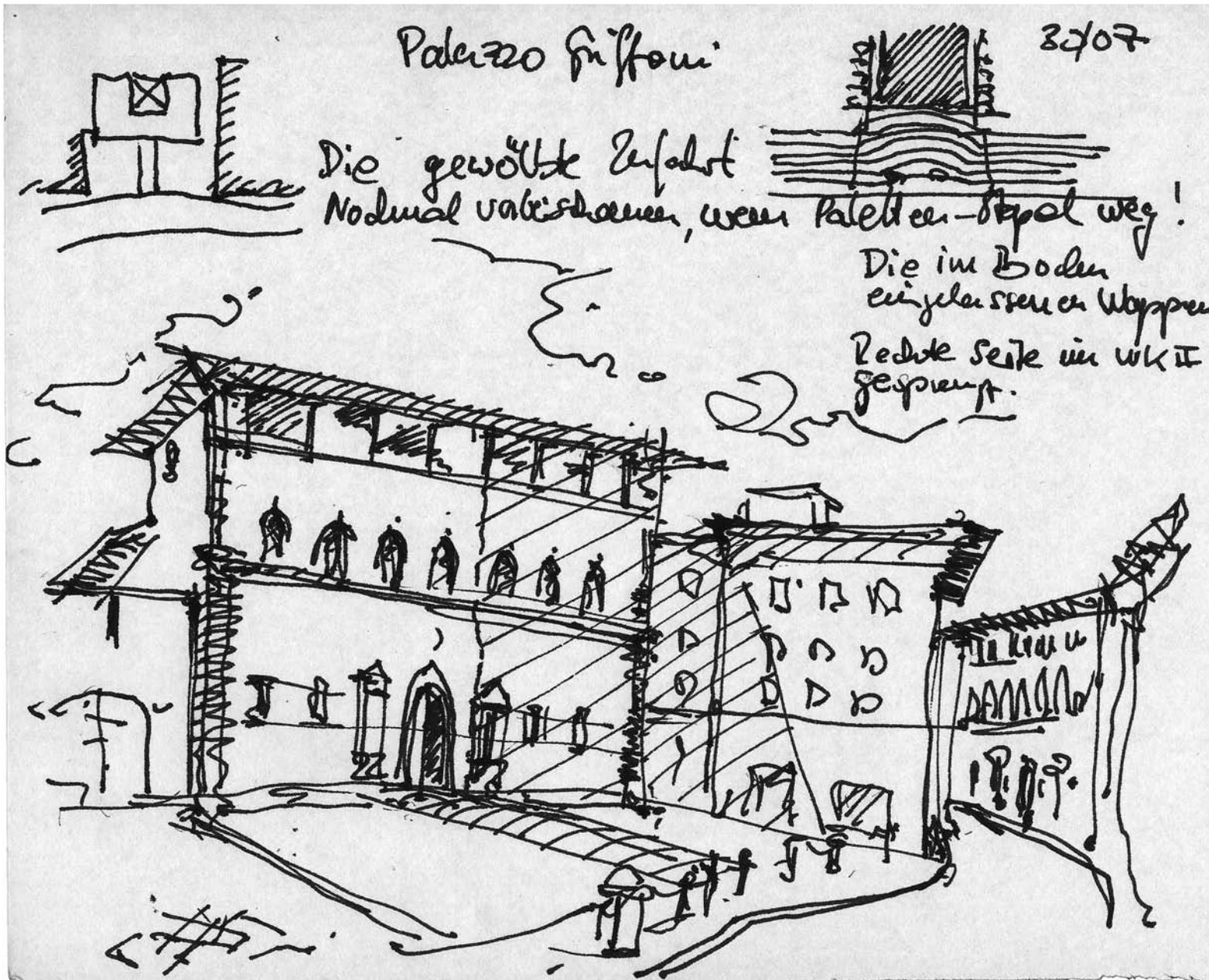
Palazzo Grifoni

Der stattlichste Palast der Stadt ragt mit seinem Dach über die Häuserzeile hinaus. Ein Palast in florentinischer Tradition, meine ich. Eigenartig die gewölbte Zufahrt. Ganz vorne im Pflaster eingelassen zwei identische Bronzemedallions, symmetrisch angeordnet, die Wappen der Grifoni. Das historische Bild oben zeigt das imposante Gebäude vor der Sprengung der rechten Hälfte im zweiten Weltkrieg. Man erkennt im Bild rechts sehr gut den wiederaufgebauten Teil an den unverwitterten Steinmetzarbeiten. Im Obergeschoss eine Loggia, die sicherlich nicht zu allen Zeiten mit so großen Tafelglasscheiben geschlossen war.









Von der Aussichtsterrasse des Hotels ein guter Blick über die Dächer. Weil insgesamt hoch erhaben über der Ebene gelegen, ist der Himmel weiträumig, der Horizont liegt in weiter Ferne. Sehr abwechslungsreiche Wolkenbilder in wunderbaren Farbnu-

ancen, mir erschienen sie wie gemalt, ziehen beständig vorüber. Man blickt von hinten in den Hof des Palazzo Grifoni. In der Fortsetzung, hügelabwärts in den Hügel gebaut, eine Parkplatzanlage. Rechts davon in Ziegelbauten niedriger Höhe untergebracht

die Powerstation, die gesamte Versorgung des Komplexes mit Energie. Ganz sinnvoll und unauffällig getrennt, wohl im Palast kein entsprechender Raum geopfert werden sollte.

Panoramaansicht

Ich wieder einmal auf dem Turm. Kann im Nachhinein nicht mehr sagen wie oft ich von dort oben in die grünen, mit Olivenhainen bepflanzten Hügel geschaut habe. Es hat auf mich einen unheimlichen Reiz ausgeübt zu verschiedenen Tageszeiten und wechselndem Wetter das Umland zu betrachten.

Auch die Vorstellung, daß hier seit ca. 1200 Jahren permanent Menschen siedeln, die das Städtchen gewissermaßen auf den Hügel geschmiedet haben, beschäftigt.

Freilich ist von der ehemaligen Bedeutung als Hauptstützpunkt an der Via Francigena, also der Pilgerstraße die nach dem Frankenreich führt, heute wenig nur zu merken. Längst fließen die großen Warenströme über andere Wege und auch Pilger kommen eher selten hier vorüber. Habe keinen gesehen. Die Touristenströme sind bescheiden. - Ein paar alte Mauern? Ein bisschen mittelalterliche Romantik? Ja, sicher. Und doch hat der Ort in seiner Lebendigkeit, der Offenheit seiner freundlichen Bewohner, man grüßt doch tatsächlich auf der Straße sein Gegenüber, etwas Bezauberndes, welches nicht verborgen bleibt. Seit Jahrhunderten kommen hier Fremde vorbei, die Bewohner sind es gewohnt, es ist selbstverständlich. In den wenigen Tagen entdeckte ich wahrliche Schätze, ein Stück europäischer Geschichte.

Folgt man der Straße links unten im Bild, sie führt über die Piazza Bonaparte zum anderen Ende der Stadt, dort liegt die Accademia degli Euteleti, ein seltsamer Name, doch hieß sie nicht immer so.





Die Accademia birgt ein Archiv mit zahlreichen Schriften zur Ortsgeschichte, welches ich nicht näher untersucht habe und als Hauptattraktion die Totenmaske von Napoleon.

Die Totenmaske von Napoleon

Das alles erfährt man von einer älteren Dame im Lehnstuhl, welche, nachdem sie mich bemerkt, sich geschwind aus dem Stuhl erhebt wo sie gerade Zeitung las, schnurstracks eine Glasvitrine am anderen Ende des Raumes ansteuert und mit eindringlicher Miene auf die „bestehaltene Totenmaske des Emperators“ (zwei Stunden nach dem Tod abgenommen!) hinweist, als hätte ich nie etwas anderes von Ihr erwartet, als wäre ich überhaupt nur deswegen hergekommen. Sie überzeugt durch Ihre Begeisterung. So fügt sich eins zum anderen. In der Umgegend lebten die Vorfahren von Napoleon, und deshalb kam er auch nach Elba in die Verbannung, das da gerade ein paar Kilometer vor der Küste liegt, und nicht irgendwo anders hin. Heimatnah.

Die strategische Lage von S. Miniato muss außerordentlich gewesen sein, man kann bei gutem Wetter bestimmt 40 km weit im Umkreis blicken.

Und ich frage mich zum wiederholten Male, wieso verrückte politische Wirrköpfe das vorhandene frühe europäische Netzwerk mit Ihren Nationalstaatenphantasien und Eroberungsgelüsten sinnlos in Grund und Boden stampften.







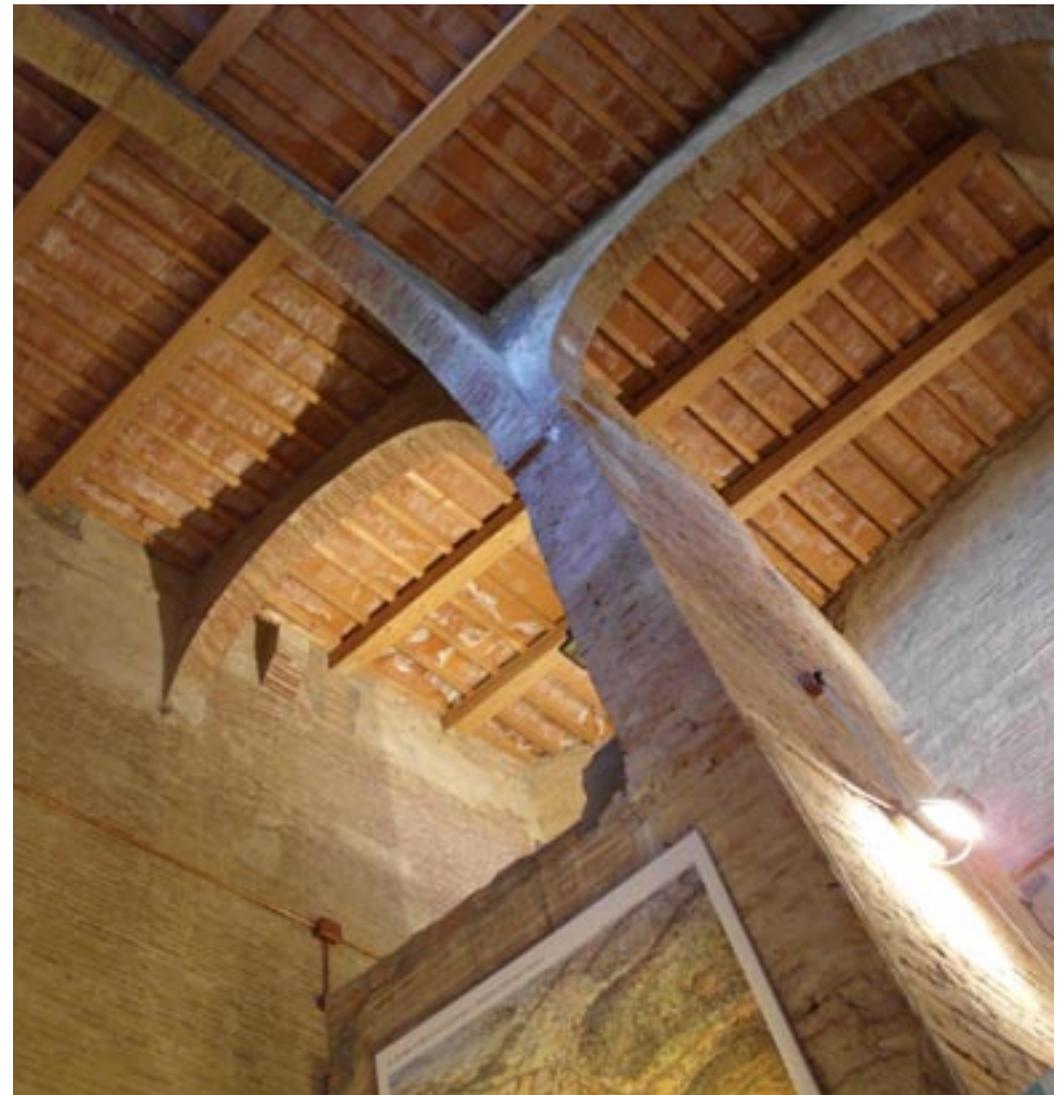






Einmal abends von Pisa kommend kehre ich ziemlich erschöpft noch in der Bar Cantini ein. Diese Bar hat zu jeder Tages- und Nachtzeit geöffnet, so kommt es mir vor. Die Stammbesetzung hantiert mit einer unglaublichen Routine. Gerne sitze ich draußen auf dem Balkon und schaue beim Essen in die toskanische Ebene. Bis zu den Hügeln, hinter denen die Stadt Florenz verborgen liegt. In der

Ferne die schon zackige Bergkette der Apeninen. Am Platz neben mir ein italienischer Frauenstammtisch. Palavern laut und ohne die geringste Unterbrechung, während eine ordentliche Portion Insalata della casa in mich wandert. Hier verhungert niemand.



Torre degli Stipendiari

In dieser kleinen Ausstellung wird die Entwicklung der in der Ebene gelegenen frühen Siedlung San Genesio aus Sicht der Pilger vom 5. Jahrhundert an durch alle Jahrhunderte erzählt, bis zur Zerstörung nach dem Willen der Einwohner von San Miniato im Jahr 1248. Die Ausstellung geht zurück auf Ausgrabungen, die in den

Jahren 2001 bis 2007 auf dem damaligen Gelände ausgeführt wurden. Rekonstruktionen und Schaubilder illustrieren das Geschehen. Nun, unliebsame Konkurrenz wurde heute wie zu jeder Zeit mehr oder weniger elegant aus der Welt geschafft!

Siehe auch Darstellung im Anhang Seite 133



Oben, aus kurzer Distanz aufgenommen die zum Mehrzwecksaal des Hotels HSM umgenutzte Kirche San Martino a Faognana.



Im Zwischengeschoss über den eingestellten Säulen, auf der Empore, die Hausbibliothek, das Lesezimmer. Inhalt muss noch wachsen. Hier steht auch der Band Heimatgeschichte, aus dem ich einige Darstellungen entliehen habe.





San Francesco

Schon wieder ein Kirche! Ziemlich gross und schmucklos. Eine der Franziskaner - die waren eher arm, legten wenig Wert auf Pomp. Beim Betrachten kommt mir der Spruch ‚Ein Dach über dem Kopf haben‘ in den Sinn. Ich ermesse die Mittelschiffweite mit Schrittmaß auf ca. 15 m. Der Boden ist schlicht, mit rotbraunen Klinkerplatten belegt, die von unzähligen Pilgerfüßen glattgeschliffen sind. Das Weihwasserbecken auf dem Dreifuß, damit es sicher stehe. Ein paar Bänke im vorderen Bereich mögen den wenigen Kirchgängern genügen, welche ein Plätzchen suchen. Trödele schließlich zum Café Central, dort wo alles den Hauch von Verfall hat, auch die Sandwiches. Der Kellner eilt mir auf der Straße hinterher, weil er mir versehentlich zu viel abkassiert hat.

Der Wochenmarkt

Ich notiere in mein Skizzenbuch: Dienstag Wochenmarkt. Das war der 03. August 2010. Gestern am Strand von Ardenza gewesen. Das ist ein Badeort der südlich an Livorno anhängt. Empfehlung vom Chef des Hauses. Hier sei die Wasserqualität besser als nah an der Arno-Mündung, was einleuchtet. Man muss früh kommen, sonst gibt es keine Parkplätze mehr. Verproviantiere mich mit ambulanter Nahrung im COOP von S. Miniato Basso (lecker Brot, Gurken, Schinken, Parmigiano, süsse Pfirsiche). Geniesse den ganzen Tag das Strandleben. Obwohl vorsichtig, kommt doch etwas viel Sonne auf mich. Plane am nächsten Tag eine Fahrt nach Pisa, weil mein Teint eine Strandpause braucht.





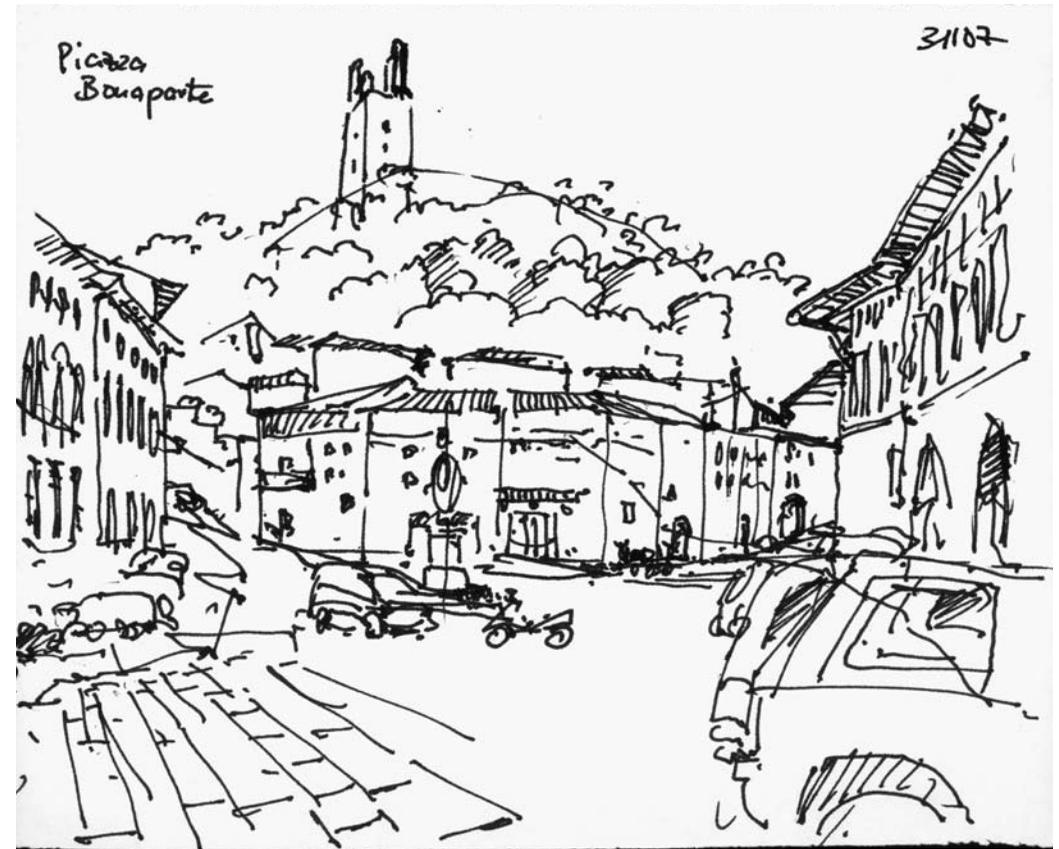
Was bedeutet, der Wochenmarkt findet diesmal ohne mich statt - schade, wo ich doch überdachte Wochenmärkte als die wahren Märkte schätze. Die im Freien aufgeschlagenen wirken auf mich immer reichlich improvisiert. Aber ich habe mich entschieden. Morgen geht es nach Pisa.

Leopold der II

Links auf dem Sockel steht er, der große Herzog von Etrurien, die Einwohner haben ihm ein Denkmal gesetzt, wer weiss, vielleicht mussten sie. Gleich schräg links hinter ihm das Restaurant, welches ich bereits am Samstag, den 31.07. auf dem Weg durch die Hauptstrasse der Stadt gefunden habe. Dessen Wirt ist eifrig, die Küchenhilfe aus Marseille, es sind wenig Gäste um die Mittagszeit, einen vierköpfige französische Familie mit zwei ansehnlichen Töchtern trifft noch ein, eine rucksackreisende junge Dame mit verschlissenen Riemchensandalen. Man isst bescheiden. Speise und genieße die Stunden. Dünne Scheiben von Kochschinken in Balsamico-Rosmarin-Sosse bilden den zweiten Gang nach der Hackfleischsosse mit Penne. Dazu reicht man würzige Ofenkartoffel-Schnitzen. Manchmal rast ein orangefarbener, kleiner, leerer Stadtbuss vorbei.

Je weiter man nach Osten kommt, umso verschlafener und ruhiger wird es, geradezu weltabgewandt. Dazu paßt auch ein ganz spezieller Wegweiser für Fußreisende, der vor der Wand eines stattlichen Hauses am Platz angepfeilt ist und die Entfernung zur nächsten Ortschaft mit 3,8 km angibt und darunter steht trocken Rom 286 km, als ob es zwischendrin





absolut nichts mehr gäbe. In diesem östlichen Teil ist auch das Seniorenwohnheim untergebracht, ich begegne unterwegs ein paar ältlichen, schon sichtbar wackeligen Gestalten mit trübem Blick, welche sich bereits von dieser Welt lösen. Sie scheinen zufrieden.

Die kleine Skizze oben fertigte ich auf den Stufen einer aufgelassenen kleinen Kirche sitzend an, mit Blick auf den Hügel mit dem Rocca und den zwei vom Platz wegführenden Straßen. Auch dieser Platz hat einen trapezförmigen Zuschnitt.

Livorno-Ardenza





Von Ardenza war schon die Rede, ist ein ziemliches Strassengewühl dort hin, ca. 35 min., bemerkenswert die Trassenführung der Autobahn in geringer Höhe auf Pfeilern durch die flache Küstenlandschaft, ein eigenartiges Bild, ich denke mir, der Schwemmlandboden ist für den Schwerverkehr zu nachgiebig, was ja den Konstrukteuren des schiefen Turms von Pisa auch schon früh merkliche Probleme bereitet hat. Deshalb die aufgeständerte Strasse. Kann nicht anhalten und auch weder Bild noch Skizze machen, es gibt keine Möglichkeit.

Strandbeobachtungen

Morgens kommen die Älteren an den Strand, mit ihnen, so scheint es, die Enkel. Der schmale Streifen ist mit Steinchen unterschiedlicher Größe übersät, dazwischen Muschelschalen.

Kleine Tümpel und seltsame eimer-große Auswaschungen im Kalkstein machen den Weg zum Meer holprig. Meine Badeschlappen liegen im Hotel. Das Gros der Strandgäste behilft sich mit Liegestühlen, die sie im flachen Wasser aufbauen und kaum daraus wieder aufstehen. Draußen in der See schwimmen Schiffsriesen. Der Weg zum Wasser führt über ein mit einer Art grünem Unterwasserteppich bewachsenen Felsplateau. Am Rand geht es schroff in die Wellen. Das Meer ist frisch an dieser Stelle, jedoch nicht kalt. Schwimme am Strand entlang, die Temperatur wechselt ins Warme - Strömungen. Herrlich, schwimmen ohne Grenze. Man futtert Mitgebrachtes an Ort und Stelle. Auch ich verspüre Appetit, hole später Proviant aus dem Wagen. Nachmittags kommt eine kräftige



Afrikanerin in zitronengelbem Outfit, bietet den Badegästen Modeschmuck an. Das gelbe Kleid steht Ihr sehr gut, den Schmuck braucht hier keiner. Um 4 Uhr ist es ziemlich heiss, doch unverdrossen liegen die Leiber in der prallen Sonne. Für mich zum Schutz dient ein grosses Paraplu. Wenn ichs' recht überlege, sind überwiegend Frauen um mich herum. Die Paare liegen etwas weiter draussen in den kunstfertig arrangierten Liegestühlen. Auch eine Mama mit Kinderwagen kommt das kleine Treppchen herunter welches den Strand mit der Uferpromenade verbindet. Es dauert nicht lange bis der Inhalt des Kinderwagens von interessierten Damen umringt ist, die nun eifrig das Kind besprechen. Das Kind schläft selig. Laufe auch ein paar Schritte der Promenade entlang, doch ist der

Strassenbelag sehr heiß, die Sohlen brennen. An dem frei zugänglichen Strandabschnitt scheint es weder Duschen noch Toiletten zu geben. In der Strandbar nach dem Mittagsvesper einen Espresso. Auch die Jungmänner haben nun ausgeschlafen. Die Bar wird eingenommen. Der zugehörige Parkplatz ist inzwischen gefüllt wie eine Sardinenbüchse. Nix geht mehr, ausser jemand führe weg. Herumliegen, nichts tun, Sonne spüren, Meer gegen den Felsen anlaufen hören. Gischt zischt. Die Gezeiten lassen den Wasserstand etwas, jedoch merklich schwanken. Sammle Schneckenmuscheln. Einige sind bewohnt von kleinen Krebschen, die sich nach einer Weile regen und mitsamt Gehäuse von der Decke weg auf eiligst zum Wasser hin davonmachen.











Der große Tanker

Solange ich liege, sehe ich den roten Riesentanker draussen auf dem Wasser liegen. Einmal kommt Leben auf. Ein viermotoriges Flugzeug und ein Hubschrauber ziehen Kreise. Später dann bewegt sich das Schiff vollkommen lautlos und verschwindet rasch hinter der Kaimauer. Es ist als ob eine Insel sich wegbewegt hätte.



PISA





Pisa

Am 03. August 2010 rolle ich morgens um 8.30 Uhr in Richtung Pisa. Der Wetterbericht hat 26 Grad gemeldet und leichte Schleierwolken. Ein bisschen Abwechslung am Himmel hat dem Foto noch nie geschadet. Unübersehbar sind die Menschenmassen und schier endlose Reihen von

Souvenirbuden am Rande des Campo del Miracolo, des Feldes der Wunder. Es wimmelt und wuselt, viel dummes Zeug wird inszeniert. Ich habe einen Tag zur Verfügung, beschränke mich auf das Arrangement, den Dom, das Dommuseum. Der Campanile, das Baptisterium und der Campo Santo müssen warten.



Pisa als führende See- und Handelsmacht hatte in früheren Jahrhunderten Zugang zum Meer, längst ist jedoch der Hafen verlandet. Schwer vorstellbar, heute. Der prachtvolle Dom konnte gebaut werden durch erbeutete Schätze, sprich geklaute. Die Sarazenen mussten herhalten. Möglicherweise nicht nur unter Druck. Denn der Baukörper sowie seine dekorativen Elemente zeigen einigen Einfluß aus der arabischen Welt.

Der schiefe Turm

zweifelloos eines der berühmtesten Wahrzeichen der Welt. Die Rettung des Bauwerks vor dem drohenden Umsturz, genau war der Zeitpunkt nicht vorherzusagen, war eine nationale Aufgabe, nicht nur die allein der Pisaner. Denn wäre er umgefallen, wäre nichts anderes übrig geblieben, als ihn neu zu errichten. So strahlend weiss, wie er jetzt in der hellen Sonne steht, war er wohl jahrhundertlang







nicht mehr, eine professionelle Reinigung befreite ihn von den Rußschichten des industriellen Zeitalters. Nun ist er beileibe noch nicht voll-

det, ja vollends kostbar auch dadurch geworden daß nur noch eine begrenzte Anzahl von Besuchern gleichzeitig nach oben darf. Schrägt versackt







ist der ziemlich kompakte innere Steinzylinder im weichen Grund des Schwemmlandes. Nicht nur der Campanile, auch der Dom hat manch geometrische Anomalie zu verzeichnen, etwa zu bemerken an der deutlich ansteigenden Seitenschiffwand vorn links. Was den Campanile angeht, so hätten die Baumeister sich bei den Venezianern Rat holen können zum Thema Pfahlgründung, oder war das zeitlich versetzt? Oder der Feind? Die Auflösung des Mauerzylinders durch den umliegenden Säulengang befreit den Turm von seinem physischen Gewicht, läßt ihn auf wunderbare Weise filigran erscheinen. Am Eingang finden sich beidseits zwei fein ausgearbeitete Steinmetzarbeiten.

Links ein Bär der sich von hinten einer Art Seeschlange nähert, rechts ein Widder, Blätter kauend, der vor dem Angesicht der Seeschlange zurückweicht. Rechts neben dem Eingang eine Kuh, die vor der Seeschlange zurückweicht, die jetzt allerdings von dem Bären in den Schwanz gebissen wird. In deutlichem Abstand darüber das Halbreilief zweier Schiffe, die im bewegten Wasser um einen dreistufigen rechteckigen Turm schaukeln. Direkt unter den Tieren eine Inschrift in Versalbuchstaben mit Jahreszahl.

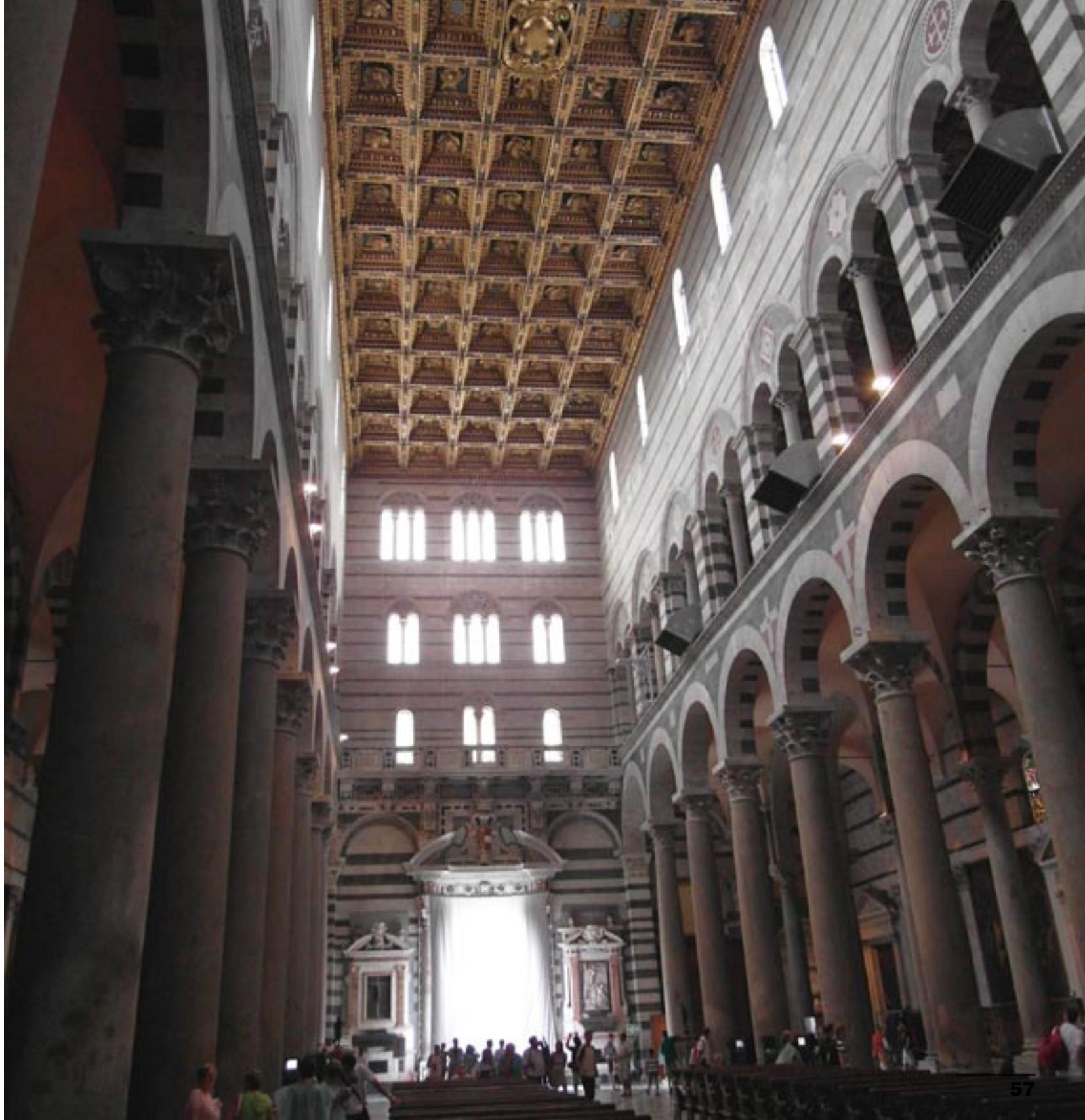
Rechts: Umgebende Mauer und Tor zum Platz der Wunder stammen aus dem 19. Jhdt.





Im Dom

Gegen die Helligkeit draussen erscheint der Innenraum in gedämpftem Licht. Es dauert eine Weile, bis sich die Augen darauf eingestellt haben. Man ist auf Besuchermassen eingerichtet. Informationsterminals stehen bereit. Allzu großzügig gezeigte Haut wird bei den Damen mit einem Poncho verhüllt. Hellblau von Farbe sehen diese aus wie OP-Kittel. Angesichts des unverhüllten und recht martialisch auftretenden kirchlichen Machtanspruches kommt mir das seltsam vor. Das Hauptschiff ist mächtig hoch. Durch die Fenster oberhalb des Hauptportals fällt reichlich Tageslicht. Seitlich kommt nur wenig Licht durch kleinere, und unten bunte Fensteröffnungen. Künstliches Licht hilft bei der Ausleuchtung. In den Obergaden sind große Auslässe von Lüftungsanlagen zu erkennen, die sich über die Brüstung beugen. Saugen die den Dampf von Tausenden und Abertausenden Besuchern ab, die hier durchströmen? Ich wandere nach vorn, zur Vierung hin, wobei ich immer mal wieder einen Blick zurückwerfe. Eine Fülle von Details. Auch interessant die Besucher zu betrachten. Die wenigsten setzen sich in eine der zahlreichen leeren Kirchenbänke. Eher noch benutzen Sie die seitlichen Bänke, von denen man gut die Gemälde und Seitenaltäre betrachten kann und natürlich das Publikum, welches zahlreich vorbeizieht. Mächtig streben die Säulen aufwärts. Links schält sich die achteckige Kanzel von Giovanni Pisano aus dem Halbdunkel, deren Podium kunstvoll arrangiert auf Säulen schwebt, die ihrerseits auf dem Rücken von Löwen ruhen. Ein armer Esel oder sonst ein





schwaches Schalenwild wird mühelos von der Löwenpranke niedergehalten. Nun ist das zwar ein bildhauerisches Prachtexemplar, aber beileibe nicht einzig daherkommend. Derlei gehörte einfach zum Herrschaftsprogramm und demonstriert den Machtanspruch. Ähnliches findet sich auch in anderen Domen. Der Löwe muß ja bis in unsere Gegenwart als Symbol der Kraft und Stärke erhalten z. B. bei Versicherungen. Damals verkaufte man wohl einen guten Platz im Himmel. Im Chor thront inmitten goldigen Hintergrundes nach byzantinischem Vorbild Gott als Herrscher über Himmel und Erde in Begleitung diverser Mitheiliger. Von der Decke hängend aufwändig gestaltete Leuchter, die gleichfalls einer sehr byzantinischen Eindruck machen.

Ich nähere mich der Vierung. Jetzt wird deutlich, daß die Kuppel rechteckig ist. Es ist eine Kuppelkonstruktion, die mit Trompen in den Ecken auf den rechteckigen Unterbau überleitet. Eine symmetrische Treppe führt zweiläufig über den Chorbogen zu einer Tür nach draußen. Der Zugang ist nicht zu erkennen. Ich stelle mir vor, wie es ist, auf der offenen Treppe emporzusteigen, wenn es 20 m oder 25 m daneben in die Tiefe geht. In der Renaissance bildet sich eine andere Behandlung der Treppen heraus, Treppenanlagen werden nach Möglichkeit im Gebäude unsichtbar integriert. Im Pantheon in Rom oder im Petersdom liegt der Aufstieg zur Kuppel in den Mauermassen bzw. in der zweischaligen Kuppelkonstruktion. Von außen ist die längliche Kuppelform weniger gut zu erkennen, da man meist an der Gebäudelängsachse entlangblickt,





wobei die Kuppel gestaucht erscheint. Die kleine Digicam mit dem lichtstarken Objektiv leistet gute Arbeit. Nahezu alle Bilder kann ich aus der Hand, ohne Stativ, bei vorhandenem Licht aufnehmen. Das liefert natürliche Abbildungen mit räumlicher Tiefe. Nebenbei ist es unauffällig, niemand wird durch Blitzen belästigt.

Der moderne Altar ist aus einem Block von hellem Marmor geschlagen. Vorneweg schreiten zwei Figuren, ein Mann, daneben eine Frau, Josef und Maria? Dahinter eine Baumgruppe. Das Laub aus grünem Stein gemeißelt und sauber eingefügt.

Nach einer Weile nehme ich, vom Umherlaufen müde, auch Platz auf den seitlichen Bänken.

Betrachte die großformatigen Gemälde mit den darin dargestellten überlebensgroßen Figuren. Mir fällt dann auf, wie ähnlich die im Halbdunkel sitzen Personen denen auf dem Bild dahinter sind. Größe, Farben, lebhaftige Bewegung, unterschiedliche Positionen. Dazwischen liegen 800 Jahre. Die könnten aus dem Bild heruntergestiegen sein und sich unter die Besucher gemischt haben. Muss die Szene festhalten. Es wäre sehr reizvoll das in ein großes Bildwerk der Neuzeit umzusetzen.

Gegenüber, hinter mir auf dem Gemälde die Amme mit dem Säugling an der entblößten Brust. Ein König, ein Bischof, eine sitzende Dame, Ritter, ein schwarzer Knabe, ein nackter, ein

Donner-Donner-Museum machen das. Alles wird wieder verkauft. 03/08/10
 Der Dom. Welche fantastische Tausende obfliegen hier und küssen.
 In der Stadt beherrschten Donner. Wer in die Pöckel geht M.
 Der Flauer, welche das Fleisch allerorten nicht ausruhen.
 die Baum für einen Bereich mit Küssen, nur auf Tafel kann
 die Teile der Details... raus aus dem Pan
 Das Kewden per se nicht
 keine Ende. Habe Dunt
 für in Cafe heben
 Vis-à-vis Piazza
 ARCI VESCOVATO
 selber so gut so oder nicht. (68!)
 An dem Fleckle Ausblick
 auf die halbrunde Treppe.
 An den öffentlichen Toiletten
 stehen die Tische der Schlangen
 ... die übrigen werden bündelhaft! *

Handskizze
 † 1925 †
 mm

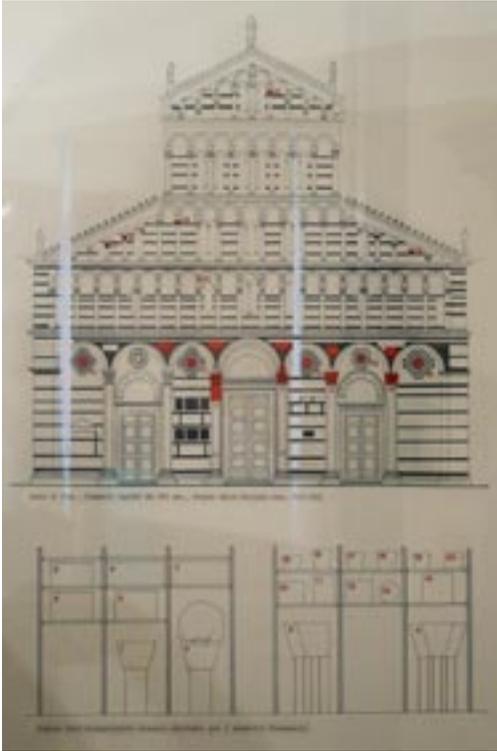
Später die Erkläre: Die Ignoranten können dies wie nicht bedienen.

weisser Knabe. Eine nicht erkennbare Figur, stehend im Kapuzenmantel, mit der ausgestreckten Hand energisch auf einen runden Turm im Bildhintergrund deutend. Alter und Thema sind mir nicht bekannt. (Bild Seite 62)

Ich habe noch das Dommuseum eingeplant. Weil durstig, nebenan ins Café am Piazza Arcivescovado. Nehme ein großes Bier, es schmeckt köstlich. Man gibt sich auch hier Mühe, die Toiletten nicht allzu leicht auffindbar zu machen. Mit öffentlichen Anstalten haben sie südlich der Alpen ein Problem.







Museo del Duomo

Mit dem im zentralen Ticketshop erworbenen Eintrittskärtchen hinein. Just im ersten Saal einen Bodenvertiefung mit Holzgestell darin. Hier fehlt etwas, das begehbare Modell des Domes - ist in Restauration begriffen. Im nächsten Saal, wenn ich mich recht erinnere, obenstehende Darstellung mit Kennzeichnung bestimmter Bauteile, der plastische Bauschmuck, welcher dann auch im Original vorzufinden ist. Wirkt reichlich groß im geschlossenen Zimmer, sehr reich verziert. An der Fassade selbst treten die Details zugunsten des Gesamteindrucks zurück.

Im Saal der Figuren, ich nenne ihn so, beeindruckt mich die überaus realistisch gehauene Figur der Wäscherin. Warum wohl der Kopf fehlt? Aber









auch die übrigen Arbeiten machen einen lebendigen, gegenwärtigen Eindruck, nicht als stammten sie aus dem frühen Mittelalter.

Das arabische Fabelwesen auf dem Steinsockel hat Einschusslöcher unterschiedlichen Kalibers in seiner blechernen Hülle. Nicht immer wurde dem kunstfertig getriebenen Blech der nötige Respekt entgegengebracht, besonders wenn es an exponierter Stelle (s. Bild Seite 68) ein wohlfeiles Ziel für Schießübungen bot.

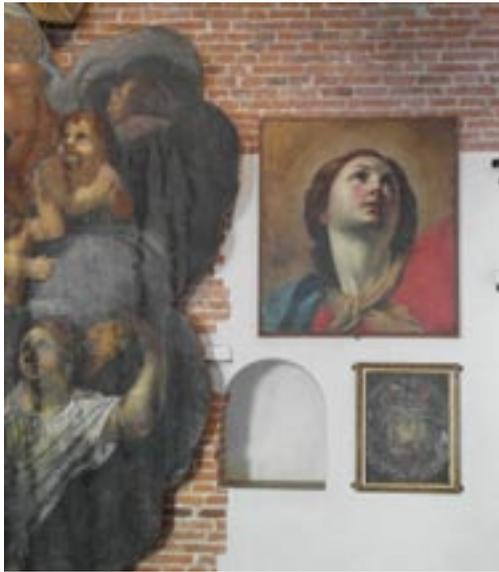
Bei der Madonna mit Kind muss ich unvermittelt an die Figur der Uta am Naumburger Dom denken. Auch der Bamberger Reiter, der seit Jahrhunderten an einem Pfeiler im Bamberger Dom entlangreitet, paßt stilistisch in dieses Bild.

Bildwerke des Campo Santo

Da sich die Leute lieber draußen auf der grünen Wiese aufhalten bin ich einer der wenigen interessierten Besucher, und so kann ich mir die Entwurfsvorlagen für die Ausgestaltung des steinernen Friedhofes in aller Ruhe ansehen. Die Fülle der Bildmotive ist überwältigend, Interpretationen der Bibeltexte. Mit einer wahren Begeisterung haben sich die Künstler insbesondere den Darstellungen der Höllenqualen gewidmet, die dort zu erwarten wären. Rechts nur ein Beispiel, „Sodom und Gomorrha“. Feuer regnet vom Himmel, ein paar Gerechten gelingt zeitig die Flucht vor dem drohenden Untergang. Die Farben so frisch, ich frage mich ob das überhaupt die Originale oder Kopien sind.







Ausblicke-Einblicke

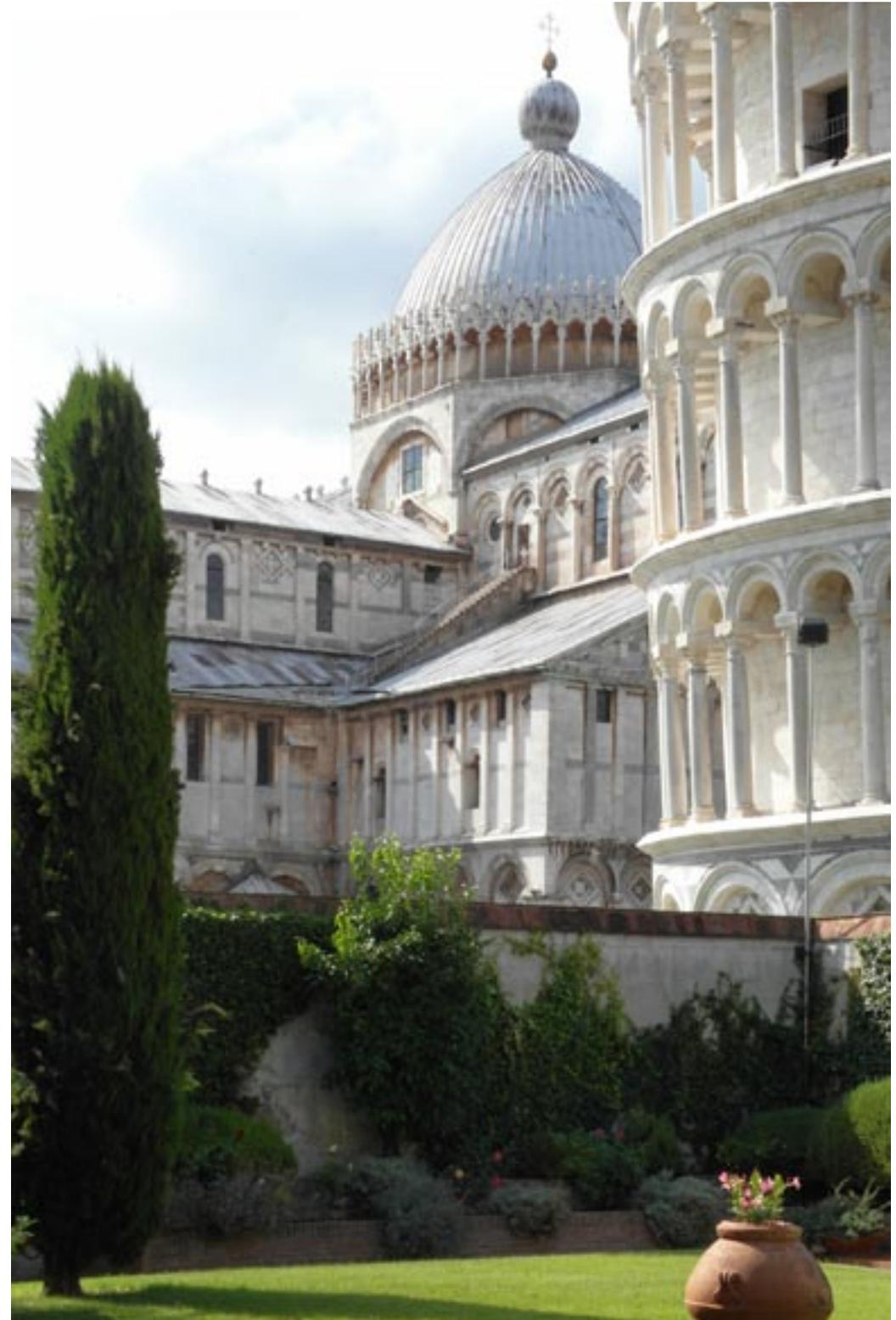
Das Museum ist recht weitläufig auf zwei Stockwerke verteilt. Nebenbei gibt es von hier auch noch andere Blickwinkel auf den schiefen Turm zu entdecken. Die Gebäude stehen heute frei auf der grünen Wiese.

Im 19. Jahrhundert hatte man, einem neuen idealisierenden Kunstverständnis folgend, die dichte kleinteilige, aus allen vorangegangenen Zeiten stammende Bebauung um den Dom entfernt und eine hohe Begrenzungsmauer mit Zugangstor errichtet. Damit sollte das Arrangement herausgehoben auf dem Präsentierteller die nationale Leistung unterstreichen, die freilich schon von Anfang an eine eher internationale Leistung war - arabisch, byzantinisch, italienisch (was es allerdings geschlossenen noch nicht gab), da sich zu jener Zeit die italienischen Stadtstaaten gegenseitig bekämpften und weit davon entfernt waren gemeinsame Sache zu machen.

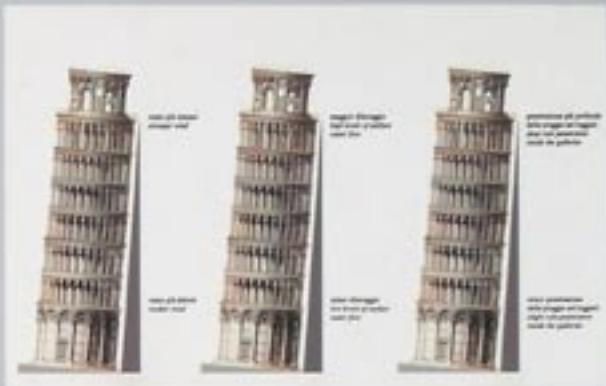
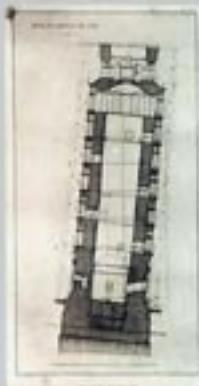
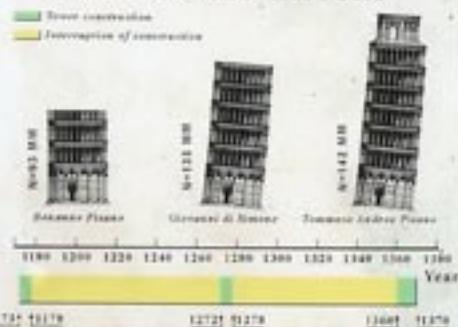
Wir sind ja im Mittelalter. Im Mittelalter musste der gemeine Mensch im Wesentlichen zu Fuß gehen, bevorzugte deshalb möglichst kurze Wege, konzentrierte seine Siedlungen auf engstem Raum. Der Gegensatz von Stadt und Land muss sehr schroff gewesen sein. Der Innenraum eine viel größere Bedeutung gehabt haben, weil es den Aussenraum, den allseits sichtbaren Baukörper, die Distanz dazu praktisch nicht gab. Was herausragte, war der Turm, von dem aus man das Land kontrollierte.

Etruskische und römische Köpfe, Fragmente, Steinmetzarbeiten, Miniaturen, auch diese ausgestellt. Die Toskana ist voll davon. Alte Steine, wohin das Auge nur blickt. Stein hält

Entwurfstableau des Kuppelfreskos



CONSTRUCTION HISTORY



1. WORK ON THE CONSTRUCTION OF THE MOST FAMOUS TOWER IN THE WORLD, started as the Bellry of the Cathedral of Pisa, began in August 1173, and continued without interruption for five years, but in 1178 the work, which had reached the 4th gallery, was stopped for reasons that are still unknown to us. One hundred years later, in 1272, building was resumed and in 1278 it reached the seventh cornice. There was then another long pause, and it was only in 1360 that construction of the actual bellry began, and this aspect of the work continued for several years; it was exactly during this ultimate phase that a significant correction was made to the angle of inclination by building, at the level of the pavement at the base, 4 steps to the north and 6 steps to the south.

2. THE CONDITION OF THE SURFACES IS strongly influenced by the inclination, which involves the decay processes caused by the natural aging of the materials and by previous conservation treatments. Signs of structural damage began to appear only a few years after the completion of the Tower: four columns had to be replaced at the end of the 14th century. Over the years many other stone elements were replaced and chains, clamps and hoops were applied. Thus, the original components, mainly made of San Giuliano marble, were gradually replaced using white Carrara marble. Today, only 33 of the 180 pillars of the open galleries are made of marble from the nearby village of San Giuliano, and these are mostly on the north-eastern side. Most capitals too were replaced with white Carrara marble.

3. THE STUDIES AND ANALYSES OF THE interactions between the environmental conditions and the Tower have shown that erosion, stone decay, calcium sulphate deposition and the build up of lime encrustations are to be linked to the impact of rainfall and other forms of water particles, as well as the various ways water flows over the surface. On the other hand, in the area under the overhang of the Tower and shielded by the Tower itself, airborne particles which are deposited are not washed away and form black crusts. Widespread cracks, fractures and detachment of fragments are evidence of the compressive forces arising from the inclination and also of the greater exposure to the sun's rays of columns and capitals. In the warmer areas, micro-organisms, mosses, lichens and weeds have developed.

Historical studies and scientific analyses were coupled with a long and complex process of mapping and graphic rendering of the different forms of degradation on more than 7,000 m² of the internal and external surfaces. The computerization of these data has enabled a clear picture to be obtained of the damage and its extent. Black crusts, for example, cover 1,968 m² and are mainly located on the lower colonnades of the south side, while decay of the stone is more severe in the upper areas of the north and south side, affecting 2,086 m² and cracks extend for 8,638 m and are worst at Level 3.

4. CONSERVATION METHODS have been identified taking into account both the results of the studies and the direct experience acquired during the project works of 2000, partly financed by the EU, on a large block in the south-eastern area, between the 1st and the 2nd level.

The following were considered suitable and necessary for the conservation work: 11 cleaning systems, 5 products for consolidation, 18 types of mortar for plastering and special treatments for metals, for the removal of chewing gum and for graffiti. Gradual interventions, constantly monitored, entrusted to specialist restorers are alternated and adapted to different conditions. These involved consolidation of the stone by localized impregnation or by immersion, cleaning by atomized water spray, solvent pastes, or micro-mechanical tools, use of a laser, establishing the levels and methods both for the removal of old fillings and application of new fillings to seal cracks, fractures and joints between blocks on the basis of the stone type and exposure and finally identifying methods and types of surface protection.

First, the areas of the bellry and the 1st level, accessible through traditional scaffolding, were restored. The restoration work has been completed inside the open galleries, in the stairs and in the inner floor of the Tower. A light weight, circular scaffolding made of an aluminium alloy has been built to restore the outer surfaces of the open galleries. Work will be completed in 2010.



1. LES TRAVAUX POUR LA CONSTRUCTION DE LA TOUR la plus connue au monde, ont commencé comme celle de la Cathédrale pisane, commencent en août 1173, ils continuent sans interruption pendant cinq ans, mais en 1178, la construction qui avait atteint le 4^e étage fut interrompue pour des motifs qui nous ignorent. Cent ans plus tard, en 1272, la construction fut reprise et en 1278 elle atteint le septième étage. Après une longue pause, c'est en 1360 seulement qu'a lieu la construction de la cage du clocher qui se poursuivra pendant plusieurs années, c'est dans cette dernière phase qu'il y a une correction importante de l'inclinaison avec la création sur le plan de périmètre de 4 marches au nord et 6 au sud.

L'ÉTAT DE CONSERVATION des surfaces est fortement conditionné par l'inclinaison qui accentue la dégradation liée au vieillissement naturel des matériaux et à l'histoire de la construction de la Tour. Des dommages aux structures commencent à se manifester quelques années après l'achèvement de la construction: à la fin du XIV^e siècle, il faut remplacer 4 colonnes. Au cours des ans, de nombreuses substitutions de parties en pierre se succèdent ainsi que l'installation de chaînes, d'érans et de cordages. Ainsi, les éléments originaux, réalisés principalement en marbre de San Giuliano, sont progressivement remplacés par du marbre de Carrare. De nos jours, des 180 colonnes des galeries, 33 seulement sont en marbre de San Giuliano et sont situées principalement sur le front Nord-Est. Même les chapiteaux sont en grande majorité remplacés par du marbre blanc de Carrare.

LES ETUDES ET RECHERCHES sur les interactions entre l'environnement et la tour, ont démontré combien l'inclinaison, la désagréation de la pierre, la présence de pelures crayeuses et d'encrustations calcaires sont à mettre en relation avec l'impact des hydrométéores et des différentes vagues d'écoulement des eaux. Dans la zone qui se trouve sous l'auvent, les particules qui se sont pas évacuées grâce à l'effet protecteur de la Tour, se déposent en formant des croûtes noires. Des fissures diffuses, des fractures et des détachements de fragments témoignent des phénomènes d'incrustation liés à l'inclinaison et à l'exposition majorée subie par les colonnes et les chapiteaux. Dans les zones où la présence d'eau est plus importante, des microorganismes, des mousses, des lichens et des mauvaises herbes se sont installés.

Les études historiques et les recherches scientifiques ont été secondées par un long travail complexe de cartographie et de restitution graphique des différentes formes d'altération sur plus de 7 000 m² de surfaces internes et externes. La gestion informatique de ces données a permis de visualiser et de quantifier l'extension des dommages: la croûte noire par exemple s'étend sur 1 968 m², localisée principalement sur le côté Sud des étages inférieurs, la désagréation plus importante dans les zones supérieures des côtés Nord et Sud, s'étend sur 2 086 m², les fissures couvrent 8 638 m², la situation plus grave se vérifie au troisième étage.

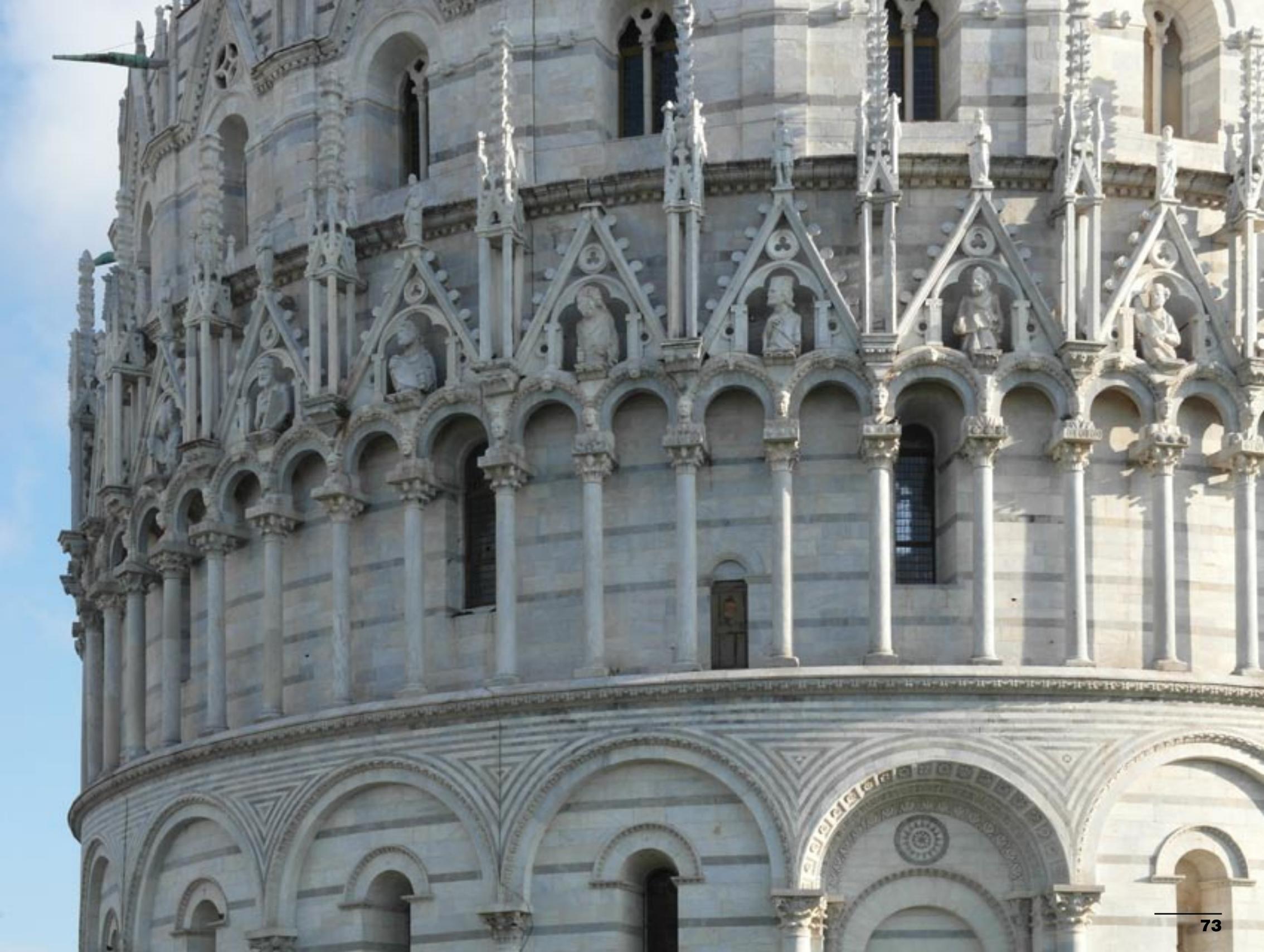
LES METHODOLOGIES POUR LA RESTAURATION se sont basées sur les résultats des recherches et sur l'expérience directe acquise lors d'un chantier pilote qui a eu lieu en 2000, avec la contribution de l'Union Européenne, sur une grande cheville réalisée dans la zone Sud-Est entre le 1^{er} et le 2^e étage.

On a retenu différents et nécessaires pour l'intervention de conservation: 11 systèmes de nettoyage, 5 produits pour la consolidation, 18 types de mortier pour le maçonnage et les traitements spécifiques pour les métaux, pour l'élimination des gommages et des tags. Des interventions spécifiques, toujours contrôlées, confiées à des restaurateurs spécialisés sont alternées et adaptées aux différentes situations: nettoyage avec de l'eau atomisée, compression de solvants, élimination micro-mécanique, emploi du laser, consolidation de la pierre par impregnation localisée ou par immersion, nouveaux scaffolds pour les fissures, fractures et joints entre les blocs, différents selon les litho-types et l'exposition.

Les zones de la cage du clocher et du 1^{er} étage, accessibles grâce à des échafaudages traditionnels, ont été restaurées en premier lieu. Les travaux de restauration ont été achevés à l'intérieur des galeries, dans l'escalier et la cage interne de la Tour. Un échafaudage circulaire léger, réalisé en alliage d'aluminium a été réalisé pour restaurer les surfaces externes des galeries. Les travaux seront terminés en 2010.









eben ziemlich lange und ist darüber hinaus umweltverträglich. Nicht unbedingt gesundheitlich unbedenklich, wenn er bearbeitet wird.

Bildwerke vom Baptisterium

Unten im Säulengang stehen an der Wand aufgereiht große Steinfiguren. Es sind solche vom Baptisterium. Ich frage einen jungen Museumsbediensteten, ja es sind die Originale, man habe sie abgenommen, sie würden in sich in der aggressiven Luft auflösen. Wir reden weiter, auf Englisch. Er sei Pisaner, arbeite hier, sein Fahrzeug sei ein Fahrrad, mehr brauche er in der Stadt nicht. Damit käme er überall hin. Obwohl er schon immer hier wohne, sei er noch nie auf dem Campanile gewesen. Er drückt seine Verwirrung aus über die Welt wie sie ist und fragt sich wie denn das eigentlich die nächsten Jahrhunderte weitergehen soll. Mit diesem ameisenhaften ruhelosen Hin und Her, wobei aberwitzige Mengen von Energie umgesetzt und Berge von Müll erzeugt werden, obwohl die Bevölkerung stagniert. Jeden Tag sieht er sie draussen zu Tausenden wuseln, es muss ihm unsinnig erscheinen. Allerdings verdient er dadurch seinen Lebensunterhalt. Ich kann ihm keine Zukunftsprognose erstellen, aber teile seine Fragestellungen.

Wie lange bin ich Aschaffenburg und wann war ich das erste Mal im hiesigen Schloß auf einem Turm? Die ersten 45 Jahre nicht. Dann nur mehr oder weniger zufällig. Wäre ich eher aufgestiegen, würde jener 5 Grad schief stehen? Auch nicht.

Pythagoras

Aus der Reihe der Steinskulpturen habe ich mir einen zum Fotomodell herausgesucht, den ich hier mit „Pythagoras“ bezeichne. (Natürlich ist er es nicht). Der landende Greifvogel, die Behandlung des Mundes (hängend, ernst), Der Bartwuchs, dessen Form sich schnurstracks in einer dreieckigen Gewandfalte fortsetzt, schien mir doch mehr als nur unbewußt entstanden. Nein, dahinter musste ein ausgeprägter Wille stehen, Absicht, Energie. Auf didaktische Erläuterungen wird verzichtet, wer es wirklich ist, muss also unklar bleiben. Giovanni Pisano wird als Erzeuger genannt, sicher aber seine Werkstatt, denn ein Einzelner kann nicht Hunderte von überlebensgroßen Charakterfiguren meißeln. Jedenfalls hatte der Chef einen großen Einfluss, denn die Behandlung der Motive ist durchgängig prägnant.

Nach Verlassen des Museums umrunde ich das Areal langsamen Schrittes. Es ist alles schon tausendmal, nein, millardenfach abgebildet.

Was kann anders sein? Tag, Nacht, Sonne, Mond, Wolken, Dunst. Das Verhalten der Besucher, ihre Kleidung, ihre Apparate, die Telefone, die Fahrzeuge, mit denen Sie anreisen, dieser Kontext verändert sich. Der neue Flughafen in der Nähe, vielleicht ist er gar nicht so neu, wodurch mehr Besucher als je zuvor anreisen. Was suchen Sie, was suche ich, warum bin ich hier?

Von Pisa selbst sehe ich nicht viel. Der Wagen steht unweit auf einem neu eingerichteten Parkplatz inmitten einer Wohngegend. Ich sehe, daß in nächster Nähe dazu Wohnungen zu

verkaufen sind.

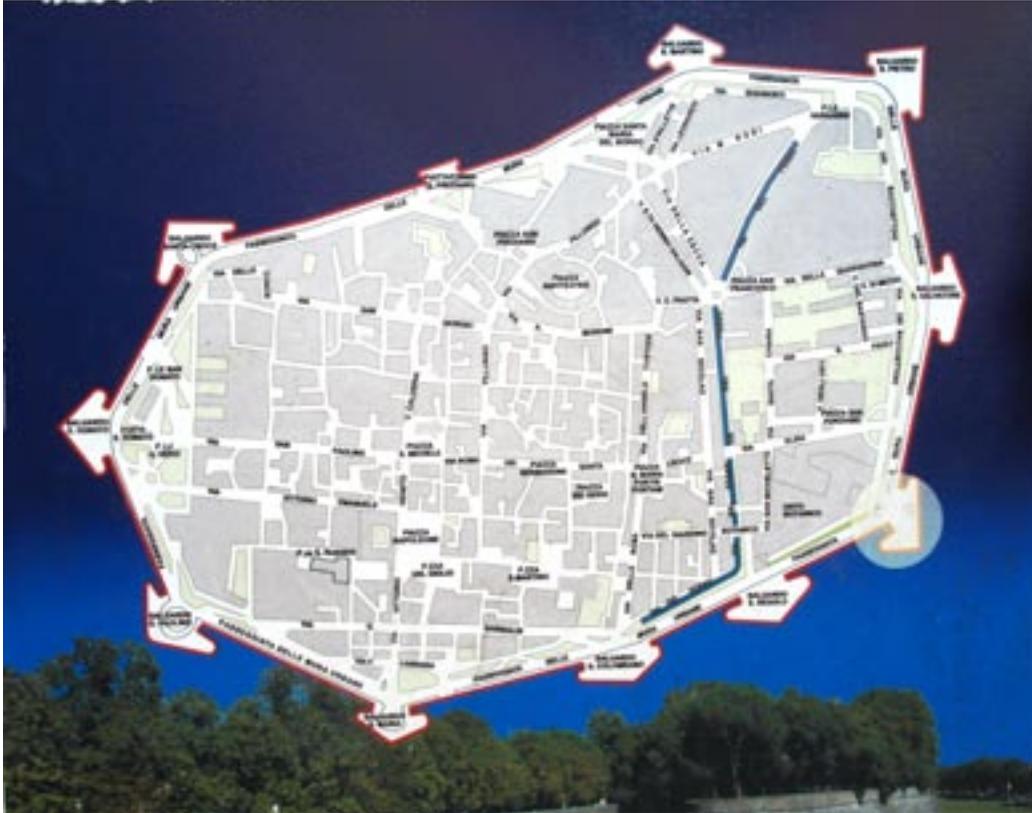
Sehe und verstehe: Wer will schon fünf Meter neben einem Ameisenhaufen leben?

rechts: „Pythagoras“

Die Rückfahrt nach S. Miniato geht ganz entspannt, auf gleichem Weg. Unterwegs stelle ich mir die ehemals mächtige Seerepublik vor, wie sie funktioniert haben mag. Wie dann der Schlick den Hafen zugeschwemmt hat. Ausbaggern war nicht möglich. Inzwischen Kilometer vom Meer weg. Heute werden Touristen angeschwemmt. Zum Glück. Industrie haben die Pisaner nicht viel. Mit was wollen Sie handeln? Man nimmt was man hat: Den schiefen Turm.



Lucca



04. August 2010

Stehe reichlich früh auf. Begutachte die Schnittwunde am großen Zeh, die mir eine scharfe Muschelschale tags zuvor am Strand von Ardenza beigebracht hat. Noch am Frühstücksbuffet zu sehen, der Chef des Hauses ist heute rasiert. Neue Bilder vom örtlichen Künstler dekorieren den Frühstücksraum. Hängt sicher alles zusammen. An die vorhergehenden Bilder kann ich mich nicht mehr erinnern. Für den heutigen

Ausflug bin auch ich rasiert. Mache zügig, bin um 9.30 Uhr in Lucca. Es gibt da ein Parking unter Bäumen außerhalb der Stadtmauer, vielmehr des Stadtwalles, unweit der Porta S. Pietro. Bewerfe eine Parkuhr mit ein paar Münzen bis 13.30 Uhr, denn auf dem Tagesplan steht noch Carrara. Vier Stunden möchten genügen. Ist natürlich anders gekommen, bis ich dann die Stadt auf dem Wall umringt hatte, ausserdem noch in einer Osteria Essen war, näherte sich der Zeiger

der Uhr der Vier. Prompt haben mir die Lucceser einen Aufenthaltsschein für den zu langen Besuch Ihrer Stadt unter den Scheibenwischer geklemmt. Für den vorgeschlagenen Besuch der örtlichen Verwaltung habe ich jedoch nun wirklich keine Zeit mehr. Ringe sowieso mit mir, ob ich Carrara noch angreifen soll. Ok., Am Ende komme ich mit zerissenen, mit Marmorstaub verdreckten Jeans, humpelnd wegen des schmerzenden Zehs in der Nacht zurück. Immerhin liegen zwei Brocken

weissen Marmors hinter dem Sitz, aus denen dann später noch ein Wasserspeier für den Gartenbrunnen gehauen wird. Man muss eben auch mal Opfer bringen.

Lucca ist eine Reise wert.





Die noch gänzlich erhaltene Stadtbefestigung trennt die historische Siedlungsfläche von den neu entstandenen Aussenbezirken. In einer geradezu aberwitzigen Anstrengung haben die Bewohner über 200 Jahre hinweg einen an der Basis 30 m breiten Lehmwall um die gesamte Stadt angehäuft, um sie gegen Eroberer zu sichern. Was Ihnen auch gelungen ist. Dennoch ist die innere Stadt keine Museumsstadt. Es geht dort recht lebhaft zu. Solange ich auf dem Wall unterwegs bin, fühle ich den Überblick. Sobald ich aber in den engen Strassen und Gassen laufe, komme ich mir wie verloren vor, auch mit Stadtplan. Überall läuft der Blick gegen Häuser-schluchten. Stelle mir vor wie Eroberer zu Fuß in diesen engen Gassen hilflos den ortskundigen Einheimischen ausgeliefert gewesen wären. Die hätten keine Chance gehabt.

Der Dom nebenan vermittelt einen Eindruck wie damals die Häuser dicht an die Sakralbauten heranrückten. Unter schattenwerfenden Platanen laufen Jogger, fahren Radfahrer, Mütter mit Kinderwagen, Rentner mit vierbeinigen Begleitern machen einen Nachmittagsspaziergang. Von gelegentlich angeordneten Sockeln aus Ziegelstein blicken Löwen herunter, die hier einen vergleichsweise zahmen Eindruck machen. Ziegel sind das bevorzugte Baumaterial. Ich bewege mich die ganze Zeit unter Bäumen. Gebäude und Straßenzüge tauchen auf und verschwinden wieder aus dem Blickfeld.

Die ganze Stadt besteht aus rotbraunem Ziegel, Akzente setzen helle Steine, Marmor, Kalkstein. Unterwegs ein

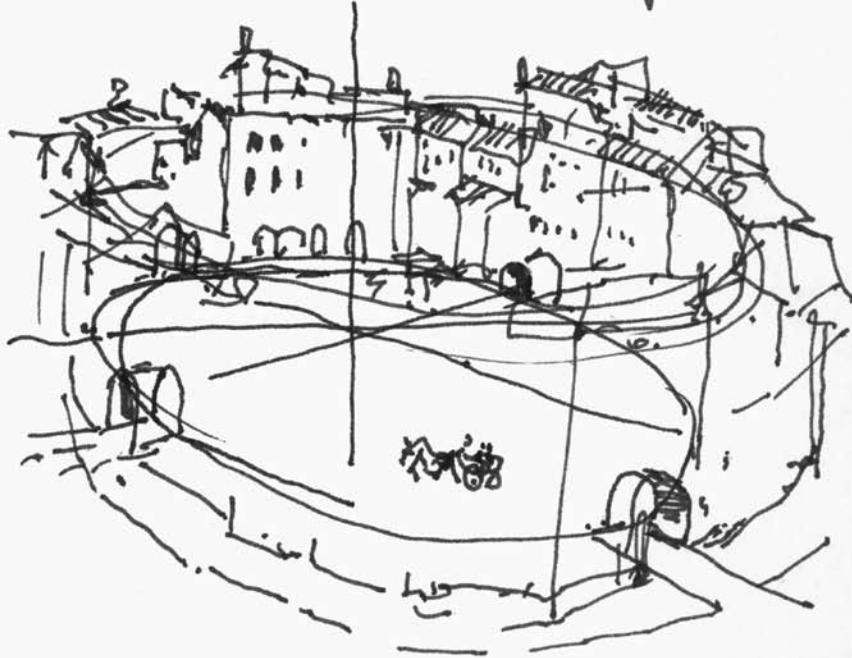
Wochenmarkt am Fuße des Walles. In Höhe des ehemaligen römischen Theaters angekommen, steige ich hinab, will mir das aus der Nähe ansehen. Hier ist auch ein Tourist Office. Es gibt zwei Stadtpläne, einer, der bessere, liegt unter einer Glasplatte auf dem Tresen und ist nicht mehr erhältlich, der andere gratis. Steuerere das Oval des Amphitheaters an, dessen Krümmungsradius allerdings aufgrund der Größe so gering ausfällt, dass es mir zunächst entgeht. Laufe drei viertel des Umfanges drum herum, ohne es zu merken. Schließlich ein Tor, eins von Vieren, dort hinein, der Hof vermittelt jetzt den richtigen Eindruck. Eine Pferdekutsche holpert durch ein anderes Tor herein. Sonst ist nicht viel los. Es ist August, Hauptferienmonat, wer kann, liegt in Livorno, oder südlich davon am Strand. Noch eine flüchtige Skizze, stelle mir dazu das Bauwerk aus der Luft gesehen vor, weil dann besser zu erfassen, gehe schließlich dort hinaus, wo das Pferd hereinkam. An dieser Seite dann schön zu sehen wie in die alten Reste des römischen Amphitheaters Neues eingepaßt worden ist.





Lucca. Das unbekannte Amphitheater 04/08
PIAZZA ANFITEATRO

Einmal um, zwei auf dem Skatwall
kommen und speisen macht 16.00 Nachtag.
Eui Stafzettel für zu lauges Parken. Naja.
Der Tag wird noch aufregend und lang.
Am Ende werde ich mit zerrissenen Jeans,
Verdreckt und kumpelnd aus den Cavi
di Maoni zurückkehren. Immerhin 2 Bische
Marmor liegen unter dem Sitz, feins Brunnen
gründet.



Wieder zurück auf dem Wall hie und da Aktivitäten der Denkmalpfleger, Restauration, Wiederherstellung von zerstörtem, ein Spielplatz. In gewissen Abständen Brunnen. Irgendwo hier müsste doch nach dem Plan der Palazzo Pfanner sein mit dem wunderschönen Garten. Eine Empfehlung

des Reiseführers ‚Toskana‘. Dieser schicke Garten versteckt sich vor mir und da mittlerweile die Mittagszeit deutlich überschritten ist, hilft nur eine Stärkung.















Der Torre Guingi

Unbedingt besuchen. Das Wahrzeichen der Stadt Lucca. Auf einem gemauerten Turm von beträchtlicher Höhe sind vier Steineichen gepflanzt. Nicht alle sind topfit, aber sie leben. Von hier oben kann man nun die wahre Stadt erleben. Immer mit Grün über dem Haupt. Der Vorläufer des Hochhausgartens. Ein wohlhabender Kaufmann namens Guingi habe den Turm errichtet, den

man heute über eine innenliegende eiserne Treppe besteigen kann. War sehr beeindruckt vom harmonischen Stadtbild. Selbst der Baukran, in einer Art kupfergrüner Patina angestrichen, fügt sich wenig störend ein. Mancherorts auf den Dächern Verfall. Abfall. Mindestens ein Dutzend Personen, Familien mit Kindern auch genießen ebenfalls die herrliche Sicht auf die Stadt, welche eingebettet liegt in grünen Hügeln.





Palazzo Pfanner

Sehr viele angenehme Flecken in Nord-europa haben ihre Vorbilder südlich der Alpen. Ich müsste erneut nachlesen, welche Kleinodien, oder war es wissenschaftliches Gerät?, in den Sälen dieses Palazzo aufbewahrt werden. Von der Straßenseite unscheinbar, wenig nur zu unterscheiden von den anderen Häuserfronten, nur mit einem kleinen Hinweisschild gewürdigt, habe ich sehr die Augen offenhalten müssen, ihn zu finden. Ich trete durch das Tor ins Halbdunkel. Gegenüber dem gedämpften Licht der Toreinfahrt strahlt mir das Nachmittagslicht grell entgegen. Eine junge Dame in einem Kassenhäuschen schaut von ihrer Lektüre auf. Fast ein wenig enttäuscht verkauft Sie mir eine Eintrittskarte, nur für den Garten? (mehr geht jedoch nicht, weil sonst Carrara gefährdet ist). Der Garten ist mir wichtiger, wurde er doch außerordentlich gelobt. Nicht zu Unrecht. Es ist ein umschlossener Garten, an einer Seite begrenzt durch das Gebäude mit der schönen Freitreppe die in eine Loggia mündet, gegenüber eine mit rundbogigen Glasfenstern versehene niedrigere Orangerie, rechts und links Mauern. Figuren stehen flankierend, den Besucher zu empfangen. Palmen in großen Tontöpfen. Es kommen noch ein paar Interessenten. Dabei gibt es nicht wirklich viel zu sehen. Außer einem wirklich sehr, sehr schönen Fleckchen Erde, mit Geschick und vermutlich viel Geduld geschaffen. Wende mich zuerst nach links wo ein Bambushain angelegt ist. Folge dem Weg um die Ecke. Überbordende blühende Hortensien in weiss und rosalila säumen den mit Kies gestreuten Weg. Dazwischen eine Marienfigur.









Ich trage lange Hosen, blanke Knöchel und verspüre alsbald, wie sich, während ich noch über dieses Gartenparadies freudig nachsinne, hungrige Moskitos, die im Schatten der Hortensien lauern auf meine Knöchel stürzen, um sich mal wieder richtig voll zu saufen. Mit etwas schnellerem Tritt fliehe ich vor den Plagegeistern an die helle Sonne. Selbst im Paradies ist doch der Wurm drin. Dann fällt mein Blick auf den nahegelegenen Turm mit seinen schwalbenschwanzförmigen Zinnen der in Verlängerung der Gartenquerachse seitlich aufragt. Lucca gehörte mal zu den papsttreuen, mal zu den kaisertreuen Städten. Am Ende siegten nach langen Fehden die Papsttreuen, weil sie das modernere System der freien Handelsmächte gegen das Lehenswesen favorisierten, wodurch Sie nachhaltig mehr Potenz entwickelten.

Jedenfalls sind die Enden der Nadelgehölze formal den Zinnen sehr verwandt. Man beachte, die Wegachse führt seitlich am Turm vorbei, wodurch sich dessen räumliche Tiefe artikuliert.

Hortensien

Warum die beiden Mädels von den Moskitos unbehelligt blieben, ist mir rätselhaft. Ich muss mich ein wenig sputen, obwohl ich gar keine Lust dazu habe. In diesem Garten können sich Pläne und Fantasien bestens entwickeln. Gelb ist die vorherrschende Farbe im sonnigen Teil, Zitronenbaumeln vollfruchtig an Sträuchern. Das große Rund des Brunnens ist von Figuren umstellt. Ein leichter Wind neigt den Strahl der Fontäne zur Seite, die Tröpfchen funkeln in der Sonne wie Edelsteine. Ein Schwarm von Tauben gleitet vom Dach herunter und läßt sich am flachen Auslauf kurz nieder, bevor Taube für Taube erneut in den azurblauen Himmel aufsteigt. Abgeschieden von der Welt liegt der Garten, wohlgeformt. Zwei Pinien, eine mit dem speziellen Dachschnitt der Krone. Ensemble.

Wieviele Gärtner hier wirken? Im Norden geht so vieles nicht. Allein die malerischen Tontöpfe überstehen keinen kalten Winter ohne Schaden. Wasser und Frost würden Sie auseinander treiben.

Ganz zu schweigen vom Inhalt. Das Überwintern sonnenverwöhnter immergrüner mediterraner Gewächse setzt bereits erhebliches Geschick, Mittel und Umstände voraus. Keinesfalls den Nordlichtern zu empfehlen. Ich trenne mich ungern von diesem reizenden Ort, doch wenn ich von den Steinbrüchen noch was sehen will, ist jetzt zügiges Handeln gefordert.













Murabilia
3-4-5
Settembre 2010
MURA ORNATE DI LUCCA



10°

nuove mostre di
grande qualità
a cura di
Giancarlo Piretti
www.murabilia.com



CARRARA



Carrara

Von San Miniato über Lucca nach Carrara berechnete das Navi 110 km einfach, hin- u. zurück vielleicht drei Stunden Fahrt, denke ich. Aber es dauert länger. Auf der vielbefahrenen Landstraße, wobei man eigentlich gar nicht von Landstraße sprechen sollte, weil die Orte wie Perlen auf der Schnur einer hinter dem anderen liegen, geht es nur sehr gemächlich voran. Mehr als 50 km/h sind meist nicht drin. Es gibt ja auch pausenlos rechts und links der Route etwas zu sehen. In manchem Ort ist die Straße gesäumt von Orangenbäumen. Ich sehe die reifen Früchte auf dem Gehweg herumkullern.

Je mehr sich Carrara näher heran schiebt, desto zahlreicher werden die Umschlagplätze für Steinblöcke aller Art. Breit ist der Küstenstreifen hier nicht. Es geht alsbald ziemlich steil nach oben. Ich folge brav den Anweisungen des elektronischen Wegweisers, die Straße wird enger, es geht bergauf. Nach wenigen Kilometern eine Barriere, der Durchgang ist gesperrt. Warum, weiss ich nicht. Niemand da zu fragen. Ok., es ist eine gelbe Nebenstrecke, das sehe ich auf der Not- Landkarte. Wieder zurück zur roten Strecke. Es braucht Zeit, über Carrara Stadt. Ich taste mich voran, vermutlich wie ein Greenhorn. Ohne Vorstellung was mich erwartet. In Serpentina geht es abenteuerlich in die Berge. Ich sehe das weiße Gold näher kommen und fühle mich doch völlig unsicher es jemals zu erreichen. Auf halber Höhe Stop. Steige aus, laufe ein paar Meter, sehe einen älteren Herrn, den frage ich nach dem Weg. Der ältere Herr ist ein pensionierter



Steinbrucharbeiter, der hilfsbereit sehr italienisch mir alles erklärt. Das wichtigste ist sein ausgestreckter Arm in Richtung des Straßenverlaufs gestikulierend. Abzweigungen gibt es keine. Bedanke mich, belichte den Berg, folge der Straße durch einige unheimlich enge, unbeleuchtete Tunnelbauwerke. Irgendwann, nach einer Brücke kommt eine Mischung aus Souvenirladen und

Touristenschänke. Auch mehrer sich die Schilder CAVI, CAVI. Doch die stehen in allen Himmelsrichtungen. Ich habe keine Ahnung, ob die nun einen Tagebau auszeichnen oder einen unterirdischen Abbau. Frage mich wieder durch, verfluche meine Ahnungslosigkeit. In meinem Kopf die Vorstellung, hier müsste doch irgendwo ein Hinweis sein, wo die berühmten Steinbrüche

sind, aus denen der Block von Michelangelos David stammt. Falls die irgendwo existieren, ich finde nichts. Statt dessen eine Reihe von Darstellungen zur Verlegung der Kolossalstatuen von Abu Simbel. Am Ende folge ich dem Schild auf dem etwas von „berühmtesten Höhlen“ steht, schicksalsergeben und komme noch eben rechtzeitig.









Die letzte Führung

Das Gros an Marmor wird heute im Tagebau abgebaut. Aus dem Berg würde nur noch Ware auf Bestellung gebrochen. Tagebau sei deutlich günstiger. Ich notiere in den Reiseskizzen: „In der Kavität martialischer Bohrlärm. Es wird gearbeitet.“ Wo gearbeitet wird ist nicht zu lokalisieren. Wir sind tief im Berg, horizontal 600 m eingefahren, darüber 400 m Fels. In der weiträumigen Höhlung Dampf wie in einer Waschküche. Es ist überall feucht. Wasser tropft von der Decke. Am Boden in Senken Pfützen. Der Marmor sieht frisch hellgrau aus. In der Ferne glänzt durch eine kleine Öffnung Tageslicht. Der Marmor wird um einen riesigen quadratischen Sockel, der im Berg stehen bleibt mit Seilsägen herausgesägt.

Die Blöcke sind frisch geschnitten gigantisch groß. Ein Gewicht von etwa 600 t. Sie werden auf den beim Abbau entstehenden Abraum niedergelassen, dann in kleinere Blöcke zerteilt. Der Abtransport erfolgt heute mit dem Lastkraftwagen.

Zu Michelangelos Zeiten, ja früher noch, denn bereits die Römer bauten hier Marmor ab, waren Ochsengepanne das Transportmittel der Wahl. Im 19. Jahrhundert dann die Eisenbahn. Irgendwo ein Stück weiter unten muss eine Verladestation gewesen sein. Doch das ist lange vorbei. Links im blauweissen Dunst ist die Kranflasche eines Mobilkranes zu sehen. Ich notiere: Zwei Kräne zusammen heben max. 60 t. Sonst liegt oder hängt noch allerlei Gerät herum: Rostige Eisen und Haken ragen aus der Decke, eine ausrangierte Planierraupe steht im Marmorschutt, eine hy-









draulische Kettensäge, deren Schwert martialisch nach oben ragt. Ein aufblasbares Kissen, geschweisst aus zwei quadratischen Blechzuschnitten zum Abdrücken freigeschnittener Blöcke. Ein Bagger. Nicht ganz klar, was von all dem in Gebrauch ist. Es ist gigantisch hier unten, also oben. Dazu die riesigen Steinplastiken. Die Besucher, selbst die Kleinen, waren äußerst fasziniert und lauschten den gestenreichen Vorträgen unseres Führungspersonals aufmerksam. Ich musste mich hin und wieder von der Truppe entfernen, um sie und die Umgebung besser erfassen zu können. Eine halbe Stunde, vielleicht 45 min. dauerte die Besichtigung, dann stiegen wir wieder in die drei reichlich verbeulten Kleintransporter und rumpelten zum Ausgang zurück. Kalt war es drinnen nicht, die Temperatur so um die 20°

Zurück aus dem Berg

Nach dem Entrichten des Obolus zieht dann jeder seiner Wege. Ich will mich noch ein wenig in der Umgebung umschauen, was sonst noch zu sehen wäre. Draussen vor der Einfahrt in den Stollen ein verlotterter, von Gras und Büschen überwuchertes Brückenkran. Ein paar Schritte abseits ein Freilichtmuseum mit zusammengetragenen Relikten aus allen Zeiten des Marmorabbaues. Just daneben eine Werkstatt. Eine Art Künstlerwerkstatt. Hier wird noch gearbeitet. Mit PC, CAD-Programm und Fräsroboter. Ich sehe ein Pferdekopfrelic auf einer Palette liegen. Junge Leute stehen zusammen und diskutieren. Frage nach einem Stück Marmor, die Größe beschreibe ich mit den Händen.

Hinten auf einer Palette liegen welche, deuten sie an. Suche aus den Resten ein Abfallstück Marmor. Es wird für meinen Zweck reichen.

Der Boden ist überall von weißem Marmorstaub bedeckt. Meine Schuhe sind völlig verdreckt, die Hosenbeine weiß verfärbt. Sehe aus wie eine Maler, der gerade seine Wohnung renoviert hat.

Alles was hier draußen an Gerät herumsteht, wirkt bereits sehr gebraucht, wenn nicht gar stillgelegt. Doch zu meiner Überraschung arbeitet auf dem Gelände eine Gattersäge sich munter durch einen Marmorblock. Weit und breit ist keine Menschenseele zu sehen, die Sonne steht bereits tief, die Gipfel der Marmorberge färben sich schon rosa im Licht der sinkenden Sonne. Die Säge sägt. Daneben ein 4-Achser mit einem dicken Brocken auf dem Chassis hinten. Davor noch ein flacherer. Die Quader liegen auf zwei Holzbalken, darüber spannt sich, mittig verlaufend kühn ein einziges Stahlseil.

Ich denke mir, das machen die hier schon seit Jahrhunderten so. Im Abraum finde ich noch einen passenden Brocken, den ich ebenfalls zum Auto schleppe und hinter dem Sitz verstaue.

Der Marmorblock, der den David hergab muss für die damalige Zeit eine aussergewöhnliche Transportaufgabe gewesen sein. Extrem teuer. Verständlich, dass man hier nur einen absoluten Profi wie Michelangelo dran ließ.











Das Freilicht- Marmormuseum ist eher populär ausgerichtet. Eine Ansammlung von Ausrangiertem, Zufälligem. Da ist z. B. das Werkzeug erklärt aus römischen Zeiten, die Hämmer, ok., aber die Holzschafthwinde? Der Sache müsste ich nochmal auf den Zahn fühlen, den Getriebezahn.

Mangels Publikum wird es dann doch ein bisschen einsam hier oben. Mach mich also auf den Heimweg, zurück nach S. M. über die Marmorstraße. Drehe einige unvorhergesehe Runden in Carrara, weil mal wieder neue Einbahnstraßen kreierte wurden, die meine Navigationshilfe nicht kennt. Bin zufrieden mit dem Tag.



Autostrada del Sol



Die Rückreise

Abschied nehmen fällt mir nie leicht. Auch diesmal nicht. Gehöre nicht zu den Nomaden. Doch ist es wie bei den Zugvögeln, ich muss zurück wo Futter und Lebensgrundlage sind. Urlaubsempfinden und Alltagsleben sind zweierlei.

Irgendwann am Morgen des siebten August, ein Sonntag, ist das bißchen Gepäck im Wagen und die Etappe bis Airolo - St. Gotthard Pass eingegeben. Macht 480 km, berechnet 4 h 35 min. Keine Eile. In den vergangenen Tagen bin ich langsamer geworden. Die mautfreie Strecke hat 520 km, Fahrzeit 10 h. Es lebe die Autobahn, lautet die Entscheidung. Schließlich stelle ich mir vor bei Tageslicht einzutreffen. Erst ist mäßig viel Verkehr auf der Strecke durch die Appenninen. Kann trödeln und Fotos machen. Den herrlich blühenden Oleander auf dem Mittelstreifen der Autobahn kilometerlang an mir vorbeiziehen sehen. Irgendwo in der Höhe von Fornovo, Barilla macht hier seine Nudeln, rechts ein Viadukt über einem Fluß, darin Badende und im Flußbett aufgestellte Liegestühle. Es muss ja nicht immer gleich das Meer sein.

Der vorbildliche Rastplatz

Nebenstehender Rastplatz ziemlich neu errichtet, luftiges Konzept, sehr ansprechend gestaltet. Man beachte die überdachten Sitzplätze sowohl unter dem Satteldach, als auch in den beiderseits angeordneten Rotunden. Das südlich der Alpen. Auf deutschen Rastplätzen kommt man selten in den Genuss überdachter Sitzgelegenheiten, obwohl die Wetterlage dies geradezu herausfordert. Nutze die



Gelegenheit und vespere nochmals ausgiebig frisches Obst, Gurken, Mortadella und, jawohl, Vollkornbrot. Es wird das letzte beschauliche Vesper sein. In der Ebene angekommen, große Richtung Milano wird es unge-

mütlicher. Tausende sind an diesem Sonntagnachmittag unterwegs. Gegen 15.00 Uhr Pause an einem sehr vollen Rastplatz. Aber sie haben es trotz des unglaublichen Andranges voll im Griff. Nach einem Café geht's weiter nach

Norden. Zahlreiche Baustellen verzögern das Fortkommen. Mit einem Kissen hinter den Kopf geklemmt nehme ich es gelassen hin.



Ein gelungenes Stück Industriedesign. Mit einfachen Mitteln, ohne Putz und Plastik. Die Idee, statt eines Spiegels vor den Waschplätzen einen Blick in die Landschaft zu gewähren!





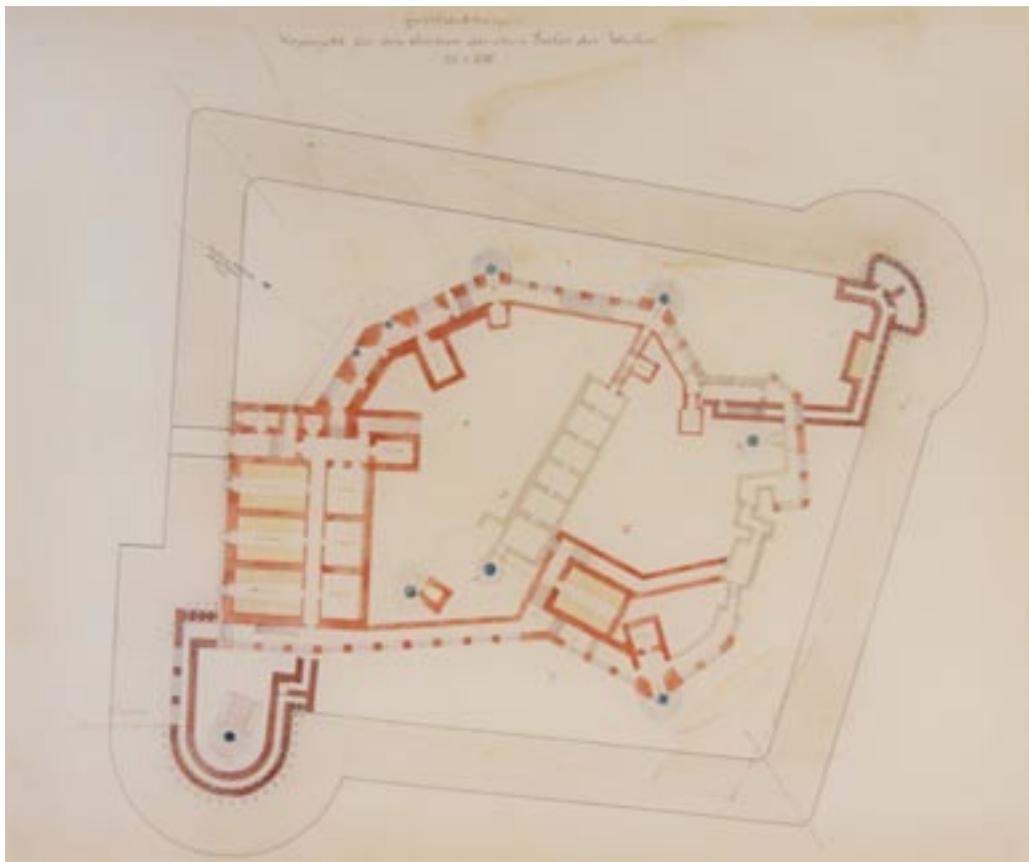
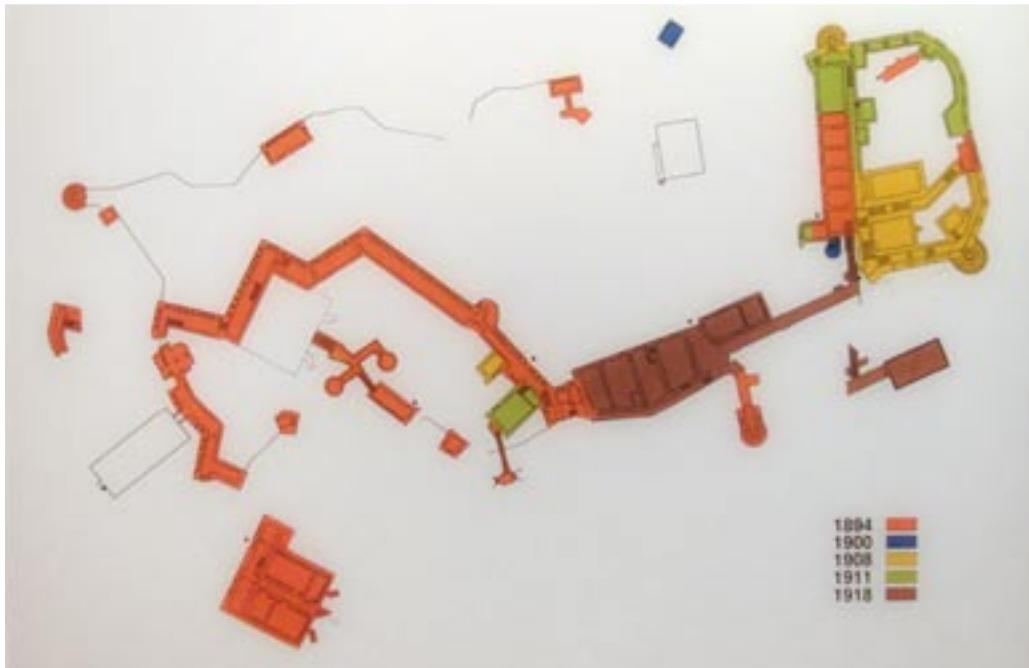
Kurz hinter Chiasso liege ich zwei Stunden hinter dem Plan zurück. Es herrscht (der Ausdruck) weiterhin dichter Verkehr. Italiener, Deutsche, Schweizer, Holländer, Franzosen. Wohnwagen. Der Rastplatz hinter der Grenze wimmelt von Schweizern. Als ob die sich hier sammelten. Die Organisation des Platzes unterscheidet sich von den italienischen Rastplätzen. Man fährt nicht einfach hinten ein und vorne raus, sondern wird noch einmal umgelenkt. Weil es mir auffällt, nicht recht plausibel, die Notiz. Abends, viertel nach Sieben kommt alles zum Stehen. Mitten auf einer Brücke, rechts und links geht es in die Tiefe, vorne in den Berg, eine Tunneleinfahrt. Türen gehen auf, man steigt aus, läßt Kinder pieseln, es scheint zu dauern, ich notiere (voreilig) „Den Paß sehe ich heute bei Tageslicht nicht mehr“. Ich weiss nicht in welchem Streckenabschnitt ich bin, kann es auch auf der Karte nicht recht finden. Im Radio sprechen Sie von 2,5 h Wartezeit und einem Stau von 10 km Länge vor dem St. Gotthard. Warum habe ich bloß vorher nicht, bei Ausfahrt Nr. 43 die Autobahn verlassen? Urplötzlich setzt sich der Tross wieder in Bewegung. Ein Wohnwagenspann, quer geschleudert war Ursache. Und, die Ausfahrt ist noch gar nicht vorbei. Weil ich ja nicht durch den Tunnel will, verlasse ich die Autobahn und tuckere auf der Landstrasse durch einige Ansiedlungen dem Paß entgegen. Der kommt dann auch rasch näher. Auf 3/4 der Höhe ein kleiner Zwischenstopp. Andere machen das auch, den Blick zurück ins Tal. Ein schroffer kalter Wind fährt ihnen in die Kleider. Oh, liebliches Italien.

St. Gotthard Paßstraße









DEFENSE - PROTEZIONE DELLA POPOLAZIONE - SPORT
 DEFESA - PROTEZIONE DELLA POPOLAZIONE - SPORT
 DEFENSEUR - PROTECCION DA LA POPOLAZIUN - SPORT



**Für die Benutzerinnen und Benutzer dieser Unterkunft:
Wissenswertes aus der Geschichte dieses Bauwerkes**

Im Jahre 1885, drei Jahre nach Eröffnung des Gotthardtunnels, beschloss der Bundesrat die Errichtung von Befestigungsbauten auf dem Gotthardpass. Die eigentlichen Arbeiten begannen 1893. Zu Beginn war das Hospirwerk mit zwei Panzerhaubitzen und zwei Fahrpanzerkanonen sowie mit einer sog. Maximgalerie für zwei Maschinengewehre ausgerüstet. In den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg wurde das Werk mehrmals ausgebaut. Es bot schliesslich Platz für 463 Soldaten; 317 in der Aussenverteidigung und 146 in der Innenverteidigung. Die Belegung während des Ersten Weltkrieges umfasste aber nur etwa 120 Soldaten.

1947 musste das Hospirwerk als militärisch unbrauchbar taxiert werden. Es wurde aber weiterhin als Truppenunterkunft benützt.

Mitte der 80er- Jahre befand sich die Unterkunft in einem so schlechten Zustand, dass das Militärdepartement nach Verbesserungsmöglichkeiten suchte. Vor allem die sanitären Installationen und die Küche entsprachen in keiner Weise mehr den gestiegenen Anforderungen.

Eine genauere Abklärung ergab, dass das Werk im Grunde genommen für die damaligen Bedürfnisse der Armee zu gross war. Der untere Teil genügte vollauf für die geforderte Unterbringung einer Kompanie. Gleichzeitig erkannte die beauftragte Arbeitsgruppe, dass man es hier nicht mit einem gewöhnlichen Bauwerk zu tun hatte. Eine Kostnahme mit der bereits 1972 gegründeten Stiftung Pro St. Gotthard drängte sich förmlich auf.

1988 konnte zwischen der Stiftung und Bundesrat Arnold Koller als dem damaligen Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes ein Vertrag unterzeichnet werden, der diese Zusammenarbeit näher regelte. Der Bau- und Ausstattungskredit in der Gesamthöhe von 6,08 Millionen Franken (ohne Museumsgestaltung) wurde von den Eidgenössischen Räten im Jubiläumsjahr 1991 bewilligt. Die Einweihung des renovierten Werkes erfolgte am 25. Juli 1998.

Wir wünschen Ihnen einen guten Aufenthalt !

GENERALSTAB
 Abt Bau- und Liegenschaftswesen
 Silvio Koller, Projektleiter









Auf dem St. Gotthard

Noch nie habe ich dort oben einen längeren Aufenthalt gehabt. Nicht lange, dann dämmert es und die Sonne sinkt rasch hinter die Berge. Schau noch hierhin und dorthin, steige zu dem russischen General hoch, der auf einem Pferd sitzend, von einem Ur-Schweizer geleitet wird. Wohin weiss man nicht. Der sichtlich magere General schaut dümmlich in die Welt, das Pferd will nicht laufen, einzig der Bergführer hält die Zügel in der Hand, macht dazu einen unverwüstlichen Eindruck in seinem felligen Umgewand, während im Gegensatz dazu der russische General verhungert und erfroren dem Tode näher scheint als dem Leben. Das in Bronze gegossen. Was der hier oben wollte, vergaß ich ebenso rasch wieder wie ich es gelesen habe, wenn ich es überhaupt gelesen habe. Denn am nächsten Morgen, nachdem eine Herde von graubraunem Rindvieh unter dem Fenster meiner Unterkunft glückelnd vorbeigezogen ist, dabei ordentlich Dung abgelassen hat, (das sah ich später), die Kuhglocken waren deutlich zu hören, gelangte ich nach dem guten Frühstück in die Verteidigungsanlagen.

Die Bastion

Auch die zufällig gesehen, weil gut versteckt in den Felsen hineingebaut, oben sorgfältig mit grün bedeckt, unauffällig aus der Luft. Wenn ich schonmal da bin, ein Besuch kann nie schaden. Es ist ein Museum, ein Stück Schweizer Geschichte, ja eigentlich ein Stück Europäischer Geschichte. Die Ursache der Übung im 19. Jahrhundert zu suchen, verschärfter Nationalismus,

man muss sich verteidigen gegen alles mögliche, egal was oder wer da kommt. Da werden Granitblöcke aus dem Felsen geschnitten und kunstfertig zu vorgezogenen Geschützständen zusammengefügt. Überdimensionale dickwandige Töpfe aus Stahl beherbergen den Grenadier, dem vermutlich beim Einschlag eines Projektils in nächster Nähe sowohl Hören als auch Sehen grundlegend vergangen sein muss. Das ganze Areal sei von Gängen und Stollen durchzogen, bis hinunter nach Airolo könne man unterirdisch gelangen, berichtet mir recht freundlich die Museumsangestellte. Nehme ihre Erklärungen dankbar an, Sie froh ihre Ration an Unterhaltung ausbringen zu können. Ich protokollierte mit der Kamera das unterirdische Festungswerk in unterschiedlichen Facetten. Zum Skizzieren fehlt mir auf der Rückreise irgendwie die Zeit, aber vor allem Muße. Schließlich noch einen Blick auf den aus Granit aufgetürmten Grabhügel des GUEx, ein tollkühner Pilot wohl, geendet mit gebrochenem Flügel. Was heutzutage alles über den Gottthard rollt - einige schon deutlich grauhaarige, gestählte Rentner auf dem Rennrad sind auch darunter, fit sein ist eben alles.

In den Sommermonaten sind die Alpen recht einfach zu durchqueren, dank der guten Verkehrsverbindungen. Rasch geht es auf der Nordseite in Serpentina nach unten, bei dem einen oder anderen Punkt lohnt noch ein Blick auf die Formensprache der abseits der Straße liegenden Natur. Einige Wanderer bewegen sich langsam im Tal





A5 Basel-Karlsruhe

Blick zurück

Die Farben der Schweiz, Grautöne, Grüntöne, etwas rot. Eher selten gesellt sich ein Gelb dazu. Die natürliche Farbigekeit der Landschaft bildet die Grundlage der von den Bewohnern eingesetzten Farbkompositionen. Der Himmel ist häufig trüb, von hellem Grau, denn die Berge halten die Wolken an. Was insgesamt dann auch zu einem geschlossenen Bild führt. Je weiter man nach Norden kommt, umso kälter wird das Himmelsblau.

Es rollt dahin, mein vulcanorotes Vehikel, am Montag morgen durch die Schweiz Richtung Norden, ohne Zwischenfall. Ab Basel Richtung Karlsruhe läuft es zunächst ganz gut, wieder mit dem Kissen hinter dem Kopf, ganz locker. Dann kommen die ersten Baustellen, die Erweiterung der A5 von 4 auf 6 Fahrspuren, was zunächst dazu führt, daß streckenweise nur zwei Spuren verfügbar sind. Das ist zuwenig für den Rückreisestrom aus dem Süden. Bald ist es mit zügigem Vorankommen vorbei. Bis es kurz vor Heidelberg in einer großen Verstopfung endet. Suche eine Ausweichroute, die irgendwo hinterum geht und ins Neckartal führt. Das braucht ziemlich viel Zeit. Habe mir notiert: Die nächste Rückreise von Süd nach Nord nicht am Sonntag antreten. Den Montag ebenfalls meiden.

Back Home

Spät am Nachmittag zurück. Es ist sonnig. Freue mich über die schön blühenden Oleander, den etwas verwilderten Garten. Der Papa sitzt zufällig im Gewächshaus zwischen den Tomaten. Stellt keine Fragen. Später, nachdem er gegangen ist, räume ich den Wagen aus.







Tra l'VIII ed il XIV secolo la Via Francigena segno profondamente la storia dei territori della Toscana, dando forma e corpo alle aree con le quali si relazionava. Fin dalla sua origine la Via, voluta dai Longobardi al fine di raccordare il Regno di Pavia ai ducati di Lucca e Benevento, si stutturo nelle valli della Toscana centrale, evitando i territori controllati dai Bizantini, determinando una profonda trasformazione dell'assetto territoriale e viario. In epoca carolingia divenne il principale collegamento viario, economico e culturale tra la penisola e l'Oltralpe e l'asse portante del Sacro Romano Impero. Da allora fu percorsa da numerosi pellegrini che si dirigevano a Roma, centro della cristianità in Europa, ma anche da Re, principi e dignitari ecclesiastici che del loro viaggio lasciarono preziose testimonianze. Di queste la più nota è quella dell'Arcivescovo di Canterbury Sigeric che, di ritorno dal suo viaggio a Roma tra il 990 e il 994, documenta dettagliatamente i luoghi di sosta lungo la Via. Attraverso la Via Francigena si diffiisero idee, innovazioni, modelli culturali ed influenze artistiche che, entrando in relazione con le realtà delle aree attraversate, assunsero specifiche connotazioni locali. Soprattutto negli edifici religiosi si ritrovano elementi costruttivi e simbolici tipici del pellegrinaggio, come i portali gemini o il labirinto, rappresentazione del cammino verso Dio, e caratteri provenienti dall'architettura romanica d'Oltralpe mediata, nelle forme e nei modelli, dalle espressioni locali come quella pisana, lucchese o volterrana. La storia della Via rimanda al Medioevo in Toscana non solo come percorso della memoria, ma come chiave interpretativa attraverso la quale rileggere il territorio, la sua organizzazione, le sue peculiarità ed identità. Il ruolo della Via Francigena è stato quello di esaltare le specificità locali in un quadro europeo; alcune aree, come quelle di confine, per la lunga permanenza del feudalesimo furono caratterizzate dalla presenza di numerose strutture fortificate, di cui rimangono preziose testimonianze; altre si distinsero per lo sviluppo degli scambi economici, delle attività finanziarie e manifatturiere svolgendo un ruolo di assoluto rilievo nei mercati tra Oriente ed Occidente, tra Alessandria d'Egitto e le fiere della Champagne. La nascita della Via valorizzò alcune città di antica fondazione come Lucca e Siena e determinò la fioritura di altri insediamenti, come San Miniato, San Gimignano, Colle Valdelsa o Pescia, piccole realtà urbane protagoniste, nel Medioevo, dell'economia europea.

Between the thirteenth and fourteenth centuries the Via Francigena profoundly influenced the history of the Tuscan territories giving shape and body to all the areas it came into contact with. Right from its origins this road, built by the Longobards for linking the Kingdom of Pavia with the dukedoms of Lucca and Benevento, wound its way through the valleys of central Tuscany, avoiding the territories controlled by the Byzantines, and bringing with it a profound transformation in the territorial and road-network set up. During the era of Charles the Great it became the main transiting economic and cultural connection between the peninsula and the area beyond the Alps, as well as the main axis of the Holy Roman Empire. From that time on it was transited not only by pilgrims heading for Rome, the center of Christianity in Europe, but also by kings, princes and ecclesiastical dignitaries who left invaluable testimonies of their journeys. The most renowned of these was Sigeric, the Archbishop of Canterbury who on his return journey from Rome between the years 990 and 994, documented in great detail the halting places along the way. The Via Francigena brought about the expansion of ideal, innovations, cultural styles and artistic influences, which all took on specific local connotations as they came into contact with the conditions existing in the different areas traversed. Above all, in the religious buildings, structural and symbolic elements can be found which are typical of the pilgrimages, like the twin portals and the Labyrinth, representing the pathway towards God, as well as the features reminiscent of the Romanesque architecture form beyond the Alps, enhanced in form and style by local influence, like that of Pisa or Volterra. The history of the Via Francigena leads back to the Middle Ages in Tuscany, not only as a journey into the past, but also as an interpretative key via which we can learn about the territory, its organization, its peculiarities and its identity. The role of the Via Francigena was that of exalting the total specificities in a European picture. Some areas, especially those at the border, were characterized due to the long duration of feudalism, by the presence of numerous fortified structures, the remains of which provide valuable testimonies. Others became famous thanks to the growth of economic exchange, financial activities and handicrafts, playing an important high-profile role in the commercial trading between the Orient and the West, from Alexandria in Egypt to the fairs of Champagne. The birth of the Via Francigena gave new life to many cities founded in ancient times, like Luca and Siena, and determined the flourishing of other settlements, like San Miniato, San Gimignano. Colle Valdelsa and Pescia, small urban realities which became leaders in the European economy of the Middle Ages.

ŒUVRES DE MONUMENTALISATION DE L'ÉGLISE PAROISSIALE DE SAN GENESIO (XI^e SIÈCLE)

Au cours du XI^e siècle, l'ensemble architectural s'est agrandi: l'église est alors dotée d'une crypte et une travée y est ajoutée alors qu'un cloître et un presbytère sont construits sur la partie nord. Tout autour se déploie le bourg avec ses maisons en terre. Parmi celles-ci, le long de la via Francigena, on a trouvé les restes d'une taverne où probablement les pèlerins qui se rendaient à Rome et en Europe se restauraient.

FRAGMENTS TROUVÉS DANS LA PARTIE DU CLOÎTRE (XI^e-XII^e SIÈCLES)

Au cours du XII^e siècle de nouvelles diètes impériales se tiendront à San Genesio et toujours à la fin de ce siècle sera signée la Ligue Guelte entre les représentants des villes et des grandes familles seigneuriales de la Toscane qui s'opposent à l'empire.

L'importance du bourg commence à vaciller au début du XIII^e siècle: en 1216, l'empereur Frédéric II donne le bourg aux habitants de San Miniato et en 1236, le pape Innocent III accorde à l'église du château le droit de baptême et de sépulture qui jusqu'alors était le privilège de l'église paroissiale de la vallée.



FRAGMENT DU PÉLERIN TROUVÉ DANS LA CRYPTÉ



Erich Münkler, Dipl.-Designer, 2010

Reiseansichten